

ÖIF-FORSCHUNGSBERICHT

Zusammenhalt und Spaltung

Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage zum gesellschaftlichen
Zusammenhalt und Spaltungsphänomenen in Österreich

mit einer
theoretischen Analyse
von Prof. Dr. Rudolf Bretschneider

2021

Impressum

Demox Research GmbH
Rathausstraße 3
1010 Wien
office@demox-research.com

Medieninhaber, Herausgeber, Redaktion und Hersteller:
Österreichischer Integrationsfonds – Fonds zur Integration von
Flüchtlingen und MigrantInnen (ÖIF)/Schlachthausgasse 30, 1030 Wien,
Tel.: +43(0)1/710 12 03-0, mail@integrationsfonds.at

Verlags- und Herstellungsort: Schlachthausgasse 30, 1030 Wien

Grafik-Design: trafikant – Handel mit Gestaltung

Druck: Gerin Druck GmbH

grundlegende Richtung: wissenschaftliche Publikation zu den Themen
Migration und Integration

Offenlegung gem. § 25 MedienG: Sämtliche Informationen über den
Medieninhaber und die grundlegende Richtung dieses Mediums können
unter www.integrationsfonds.at/impressum abgerufen werden.

Haftungsausschluss: Die Inhalte dieses Mediums wurden mit
größtmöglicher Sorgfalt recherchiert und erstellt. Für die Richtigkeit,
Vollständigkeit und Aktualität der Inhalte wird keine Haftung
übernommen.

Weder der Österreichische Integrationsfonds noch andere an der
Erstellung dieses Mediums Beteiligte haften für Schäden jedweder Art,
die durch die Nutzung, Anwendung und Weitergabe der dargebotenen
Inhalte entstehen. Sofern dieses Medium Verweise auf andere
Medien Dritter enthält, auf die der Österreichische Integrationsfonds
keinen Einfluss ausübt, ist eine Haftung für die Inhalte dieser Medien
ausgeschlossen. Für die Richtigkeit der Informationen in Medien Dritter ist
der jeweilige Medieninhaber verantwortlich.

Die Beiträge dieser Publikation geben die Meinungen und Ansichten der
Autoren wieder und stehen nicht für inhaltliche, insbesondere politische
Positionen der Herausgeber oder des Österreichischen Integrationsfonds.

Urheberrecht: Alle in diesem Medium veröffentlichten Inhalte sind
urheberrechtlich geschützt. Ohne vorherige schriftliche Zustimmung
des Urhebers ist jede technisch mögliche oder erst in Zukunft möglich
werdende Art der Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und
Verwertung untersagt, sei es entgeltlich oder unentgeltlich.

Inhaltsverzeichnis

5	1	Theoretische Analyse
17	2	Repräsentative Befragung der österreichischen Bevölkerung
17	2.1	Wichtigste Erkenntnisse auf einen Blick
18	2.2	Herangehensweise und Forschungsansatz
18	2.3	Ergebnisbericht
18	2.3.1	Zusammenstehen und Zusammenhalt in der Gesellschaft
20	2.3.2	Verbindendes in Österreich
21	2.3.3	Wahrnehmung der Veränderung von Zusammenhalt in Österreich
22	2.3.4	Lagerbildung und der Einfluss strittiger Themen
24	2.3.5	Das Phänomen subjektiver Benachteiligung in der Gesellschaft
26	2.3.6	Wahrnehmung von emotional aufgeladenen Ereignissen und Eliten
29	2.3.7	Persönliche Partizipation und Radikalisierung
31	2.4	Segmentierung (Typologie)
34	2.5	Zusammenfassung

Abbildungsverzeichnis

19	Abbildung 1:	Zusammenhalt in der Gesellschaft
19	Abbildung 2:	Verbindendes in Österreich – Hilfsbereitschaft
20	Abbildung 3:	Verbindendes in Österreich – Kulturelles Erbe
20	Abbildung 4:	Verbindendes in Österreich – Made in Austria
20	Abbildung 5:	Verbindendes in Österreich – Das Weihnachtsfest
21	Abbildung 6:	Zusammenhalt in der Gesellschaft
21	Abbildung 7:	Zusammenhalt in der Gesellschaft – Covid-19 Pandemie
22	Abbildung 8:	Entwicklung Österreichs
22	Abbildung 9:	Entwicklung Österreichs – Politische Spaltung
23	Abbildung 10:	Gesellschaftliches Thema – Covid-19 Pandemie
23	Abbildung 11:	Gesellschaftliches Thema – Pensionen und Generationsvertrag
24	Abbildung 12:	Gesellschaftliches Thema – Rolle der Frau
24	Abbildung 13:	Subjektive Benachteiligung nach Geschlecht und Herkunft
25	Abbildung 14:	Subjektive Benachteiligung nach Altersgruppen
25	Abbildung 15:	Subjektive Benachteiligung nach Einstellung zu Demokratie und Entwicklung Österreichs
25	Abbildung 16:	Subjektive Benachteiligung nach Vertrauen in Politik und politischem Spektrum
26	Abbildung 17:	Subjektive Benachteiligung nach Partizipationsmöglichkeiten
26	Abbildung 18:	Subjektive Benachteiligung nach Gewaltanwendung bei Demonstrationen
26	Abbildung 19:	Subjektive Benachteiligung nach Einkommen und finanzieller Situation
27	Abbildung 20:	Aufrüttelnde Ereignisse – Diskriminierung von Gruppen, nach Geschlecht
27	Abbildung 21:	Aufrüttelnde Ereignisse – Diskriminierung von Gruppen, nach Einstellung zu Vielfalt
27	Abbildung 22:	Aufrüttelnde Ereignisse – Hass im Internet
27	Abbildung 23:	Aufrüttelnde Ereignisse – Gewaltsame Demonstrationen
28	Abbildung 24:	Kritik an Eliten in Österreich
28	Abbildung 25:	Maßnahmen gegen Ungleichheit in Österreich
29	Abbildung 26:	Wege politischer Partizipation – Social Media
29	Abbildung 27:	Wege politischer Partizipation – Protestpartei
30	Abbildung 28:	Beurteilung Gewalt bei Demonstrationen, nach Altersgruppen
30	Abbildung 29:	Beurteilung Gewalt bei Demonstrationen, nach Einstellung zu Entwicklung Österreichs
30	Abbildung 30:	Einflussmöglichkeiten auf Politik, nach Altersgruppen
30	Abbildung 31:	Einflussmöglichkeiten auf Politik, nach Einstellung Entwicklung Österreich
32	Abbildung 32:	Segmentierung/Typologie

1 Theoretische Analyse

Von Prof. Dr. Rudolf Bretschneider

Nicht die Dinge beunruhigen die Menschen, sondern die Vorstellung, die sie von den Dingen haben.

Epiktet

Vorbemerkungen

Das vorliegende Konzept dient primär der Vorbereitung einer empirischen Studie bzw. der Abfassung des ihr zugrunde liegenden Fragebogens zum Thema „Spaltung und Zusammenhalt in Österreich“. In dieser sollen vor allem die Wahrnehmungen, Vorstellungen und Einstellungen zu Zusammenhalt – und Spaltungsphänomenen –, wie sie erlebt werden bzw. via Medien rezipierbar sind, analysiert werden.

Anhand von politologischer, soziologischer und sozialpsychologischer Literatur und von Mediendossiers zu relevanten Phänomenen wie „Gelbwesten“ wird der weit gefasste Themenrahmen umrissen und späterhin eingegrenzt und auf operationalisierbare Fragestellungen hingearbeitet, die einer empirischen Untersuchung zugrunde gelegt werden können. Ausgangspunkt sind die oft gehörten kritischen Stimmen zum Zustand und zur Entwicklung demokratischer Systeme. Dominierte unmittelbar nach 1989, im Anschluss an den Fall des Kommunismus, in vielen Ländern der Optimismus bezüglich der Ausbreitung des demokratischen Systems¹, so mehrten sich seit Jahren die kritischen, ja pessimistischen Stimmen. Mit Sorge werden Populismus², illiberale Tendenzen in Demokratien³, die Selbststärkung autoritärer Systeme⁴, das Wirken von extremistischen Bewegungen⁵ und gesellschaftliche Zerfallserscheinungen diagnostiziert.

Diese Tendenz zu Krisendiagnosen wäre ihrerseits eine erklärungsbedürftige Erscheinung und hängt zweifellos mit Großkonflikten, Zusammenbrüchen, massiven Bedrohungen und

1 Fukuyama, Francis: The End of History and the Last Man, Penguin, London, 1992, Chapter 4 „The worldwide liberal revolution“.

2 Müller, Jan- Werner: Was ist Populismus? Ein Essay, Berlin, 2016. Furcht und Freiheit. Für einen anderen Liberalismus, Berlin, 2019.

3 Krastev, Ivan/Holmes, Stephen: Das Licht, das erlosch, Berlin, 2019.

4 Diamond, Larry: A Season of Caesars, in: The American Interest (TAI), Dec. 2019. Laut dem Autor gäbe es zwar keine ideologischen Gemeinsamkeiten zwischen den zahlreicher werdenden autoritären Führern, wohl aber ähnliche Techniken für den Machterhalt. Ähnlich sei zwar, dass sie in ihrer Agenda auf „Religion“ und „Nation“ setzten, die jeweiligen Inhalte seien aber länderweise sehr verschieden.

5 Kepel, Gilles: Terreur dans L'Hexagone. Genèse du djihad français, Gallimard, 2015. Roy, Olivier: Le djihad et la mort, Seuil, 2016. Thomson, David: Les Revenants. Ils étaient partis faire le jihad, ils sont de retour en France, Seuil, 2016.

fundamentalen Erschütterungen zusammen, von denen die Geschichte des 20. Jahrhunderts leider allzu viele aufweist. Auch die Thematik von „Zusammenhalt“ (als Ziel) und „Spaltung“ (als Drohung und Gefahr) hat viele und durchaus unterschiedliche Vorläufer in der Literatur über Nationalismus, Patriotismus, Gemeinwille und die Differenzierung der Gesellschaft in Stände, Klassen, „Ungläubige“ und Parteien in jeglicher Form.

Wie im Weiteren zu zeigen sein wird, werden Zusammenhalt bzw. Spaltung nicht mehr nur entlang herkömmlicher Kategorien gedacht und erlebt, sondern an neuen oder erneuerten Brennpunkten an fluktuierenden Einzelthemen festgemacht. Auch werden im gesellschaftlichen demokratischen Leben neue, bisher weniger sichtbare Bruchlinien konstatiert^{6,7}.

Demokratie

Dass eine Demokratie durch permanente Unruhe und die Gefahr der Verschärfung derselben geprägt ist, zeigt ein Blick auf die reichhaltige Literatur zu deren älterer und jüngerer Geschichte⁸. Pierre Rosanvallon zum Beispiel arbeitet in seinem umfangreichen Werk heraus, wie sehr und wie lange sich demokratische Legitimität auf die Idee eines allgemeinen Willens und damit auf das Volk als Ganzes bezog. Das Ideal der Einstimmigkeit sei ein Ziel gewesen, dem lange angehangen wurde und von dem man nur allmählich abrückte. „Einstimmigkeit“, so wurde jedoch schon den ersten „Verfassungsvätern“ klar, ist sogar bei einer kleinen Menschenmenge schwer erreichbar und man muss sich mit der Mehrzahl begnügen (Sieyès). Einstimmigkeitsrituale, „Unanimitas“, „ein Volk“ bleiben die Ausnahme. „Das Mehrheitsprinzip wurde also fast in die Verfassungen der Demokratien hineingeschmuggelt, als eine praktische Notwendigkeit, die nie vollständig reflektiert wurde“ (Rosanvallon).

Die Beschwörung von notwendigem Konsens kennen wir freilich auch heute noch auf internationaler, nationaler, ja regionaler oder kommunaler Ebene: Es ist die alte Sehnsucht nach Einheit und Homogenität⁹.

In einer Demokratie, die diesen Namen verdient, geht es heute um die Legitimität einer Mehrheitsmacht, die gleichzeitig einer Kontrolle bedarf: durch eine Verfassung, eine Opposition und Institutionen, die die Heterogenität der Gruppen in einer modernen Gesellschaft zum organisierten Ausdruck bringen. Die wachsenden und kritischen Instanzen sind

im positiven Fall Verkörperung eines gesunden liberalen Misstrauens, das kein Krisensymptom ist, sondern Bedingung für „gehegten Konflikt“ bzw. einen „öffentlich inszenierten Dissens“¹⁰.

Von Einstimmigkeit kann also in der modernen Demokratie nicht einmal mehr als Ideal die Rede sein, sieht man von der Postulierung universaler Rechte ab, die freilich ihrerseits der Kritik unterliegen¹¹. Hingegen sind „Konflikt“ und „Krise“, „Zusammenstöße“ und „Spaltungen“ Dauerdiagnosen (wenn auch natürlich kein Ziel) geworden¹². Diese Diagnosen beziehen sich auf globale Phänomene (Clash of Civilizations), auf internationale Brüche (Zerbrechen von Machtblöcken) und gesellschaftliche Spaltungen¹³. Von Spaltungen und Gräben in der Gesellschaft zu reden, ist mittlerweile fast Normalität geworden: Zwischen Republikanern und Demokraten in den USA bestehe eine tiefe Kluft, die bedrohliche Ausmaße angenommen habe; Brexit-Anhänger und Remainer stünden sich feindlich gegenüber; in vielen traditionellen europäischen Demokratien sei die Aggression zwischen den politischen Lagern gestiegen, so die verbreiteten Diagnosen. Immer wieder wird „politischer Hass“ konstatiert und die Notwendigkeit betont, „Gräben“ zuzuschütten. Als Sozialwissenschaftler mit einiger historischer Erfahrung gewinnt man allerdings mitunter den Eindruck, dass Diagnosen wie „Spaltung“ oder „ein Riss geht durch die Gesellschaft“ oder „Gruppen in der Gesellschaft stehen einander unversöhnlich gegenüber“ leichtfertig verwendet werden und nur eine begrenzte Entsprechung in der sozialen Wirklichkeit haben. Nicht jeder in der Öffentlichkeit ausgetragene Konflikt führt zu lange anhaltenden Antagonismen in einer Demokratie¹⁴.

6 Dass auch Minderheiten Einfluss auf Mehrheiten ausüben und gesellschaftliche Fragmentierungen sichtbar machen können, hat der Sozialpsychologe Serge Moscovici demonstriert. Voraussetzung dafür seien u. a. „Einsatz und persönliche Opfer“, „Konsistenz“, „Rigidität und Autonomie“.

7 Murray, Douglas: The Madness of Crowds. Gender, Race and Identity, Bloomsbury, 2019.

8 Finley, I. Moses: Antike und moderne Demokratie, Reclam, 1980. Müller, Jan-Werner: Das demokratische Zeitalter. Eine politische Ideengeschichte Europas im 20. Jahrhundert, Berlin, 2013. Canfora, Luciano: Eine kurze Geschichte der Demokratie, Papyrossa, 2018. Rosanvallon, Pierre: Demokratische Legitimität, Hamburger Edition, Hamburg, 2010. Stein, Rokkan: Staat, Nation und Demokratie in Europa. Die Theorie Stein Rokkans rekonstruiert von Peter Flora, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2000.

9 Den Wunsch im „Großen Ganzen aufzugehen“, laut Michelet ein Symbol für den Geist der Französischen Revolution, hatten später nicht nur die Kämpfer der Pariser Kommune, sondern auch viele Anhänger von „Bewegungen“ des 20. Jahrhunderts.

10 Dubiel, Helmut: Unversöhnlichkeit und Demokratie, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Was hält die Gesellschaft zusammen?, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1997, S. 425–445.

11 Moyn, Samuel: Human Rights and the Uses of History, Verso, New York, 2014.

12 Huntington, Samuel P.: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order, Simon & Schuster, New York 1996.

13 Burger, Rudolf: Multikulturalismus im säkulären Rechtsstaat oder was auf dem Spiel steht, in: Burger, Rudolf: Jenseits der Linie, Sonderzahl, Wien, 2009, S. 290–312.

Risse, Spaltungen und Gräben

Für das Entstehen tiefgreifender Spaltungen bedarf es nicht nur bestimmter Voraussetzungen wie der bereits genannten Erschütterungen, die den Boden für Neuorientierung bereiten¹⁵, sondern eines lang andauernden Prozesses mit Streit und Diskussion und einer Lagerbildung, die in weite Kreise ausstrahlt, und der Verfestigung von Klischees vom „Gegner“ bzw. „Feind“. Gelegentlich mag der Ursprung des Konflikts, was seine Details betrifft, fast in Vergessenheit geraten sein, aber seine Geschichte und ihre Darsteller erhalten ihn am Leben¹⁶.

Es scheint auch nicht nur von der absoluten Größe einer Gruppe abzuhängen, wie sehr sie spaltet (durch eigene Abgrenzung oder weil sie Objekt einer Kontroverse wird), sondern auch von der Art und Größe der Öffentlichkeit, die durch die mediale Präsenz des Themas für eine gewisse Dauer erreicht wird. Die zeitliche Dimension spielt insofern eine Rolle, als es sinnlos wäre, von einer Spaltung der Gesellschaft bloß aufgrund demoskopischer Momentaufnahmen zu sprechen; zum Beispiel, wenn in einer gerade aufgeflammteten Diskussion 40 % die Position A vertreten und 35 % die Position B, wie dies in Blitzbefragungen ausgewiesen wird. Vielmehr scheint es relevant, welche Konflikte oder Brüche permanent sind, schon länger existieren bzw. für dauerhaft gehalten werden. Spaltende Diskriminierungen dauern oft auch weit über ihr gesetzliches Verbot hinaus an (zum Beispiel Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe oder erkennbarer ethnischer Herkunft). Die gesetzlichen Maßnahmen bzw. deren praktische Umsetzung vertiefen zeitweilig sogar noch die Gräben, wenn sich plötzlich auch die „Verfolger“ verfolgt fühlen und einschlägige Gesetze ihrerseits zum Streitgegenstand werden.

Eine besondere Rolle bei der Entwicklung von Spaltungswahrnehmung kommt, wie schon angedeutet, den Medien zu – den klassischen Medien ebenso wie den sozialen Medien. Nicht nur politische Parteien oder Interessenverbände benutzen kontroversielle Themen zur Profilierung und Positionierung, sondern auch Medien, die kampagnisieren und unterschiedliche Positionen auf ihre Fahnen schreiben. Dabei werden nicht nur politische Themen im engeren Sinn Gegenstand der Lagerbildung, sondern oft auch moralische und ästhetische Probleme.

Oft sind es nicht Themen, die Einzelpersonen oder Gruppen materiell betreffen, die zu lagerbildenden Streitobjekten werden, sondern Meinungsgegenstände,

die mit Teilen der persönlichen Werthaltungen zusammenhängen. Zum Beispiel Genderfragen, Tabubrüche bei Traditionen, Ereignisse aus der Geschichte, die erneut virulent werden. Spaltungen dieser Art sind vielfach mit emotionalen Symbolen verbunden und können teilweise auch „vorgestellte“ Spaltungen sein, die nicht fest in tiefer gehenden Ideologien verankert sind. Als Beispiele mögen Anhängerschaften im nationalen Sport, in der Kultur oder von Formen von Lokalpatriotismus dienen¹⁷.

Eine bedeutende Rolle bei der Bildung und Wahrnehmung von tiefer gehenden gesellschaftlichen Auffassungsunterschieden spielen offensichtlich Phänomene, die in der Lage sind, Furcht zu erwecken. Das zeigte sich in der jüngeren Vergangenheit etwa bei Fragen der Globalisierung; zum Beispiel im Widerstand gegen neue Handelsabkommen, bei denen sich manche Menschen vorweg als Verlierer fühlten. Ähnliche Kontroversen und Ängste wie in den 1970er-Jahren in den ersten Phasen der Computerisierung sind heute im Zusammenhang mit Digitalisierung und Artificial Intelligence zu konstatieren. Auch um die sinnvollen Reaktionen auf die Erderwärmung gibt es – nicht nur wissenschaftliche – Kontroversen, wo ganze Staaten den Guten bzw. Bösen zugerechnet werden. Und auch die Einstellungen zu Migration, zu Asylgewährung, ja zu „richtiger“ Integration sind Gegenstand von oft intensiven, furchtgeprägten Auseinandersetzungen geworden. In den letzten Jahren sind zudem Fragen der Religion, vor allem, aber nicht nur im Zusammenhang mit dem Islam, heftig debattiert worden, die sich nicht in

14 Und selbst für solche lang anhaltenden Antagonismen werden manchmal – z. B. wenn die Konflikte zu innerfamiliären Brüchen zu führen drohen – Überbrückungsmechanismen entwickelt (durch Ausklammerung strittiger Themen, Entwicklung von „Familiengeheimnissen“ politischer Art).

15 Eine literarische Beschreibung solcher „Erschütterungen“ enthält die Romantrilogie „Die Schlafwandler“ von Hermann Broch. Er zeigt darin den „Zerfall der Werte“, den er für die Epoche zwischen 1888 und 1918 für kennzeichnend hält; und das geschieht nicht nur in epischer Form, sondern auch durch eingeschobene philosophische Reflexion.

16 Ein Modell für die politischen Spaltungen europäischer Gesellschaften versuchte Stein Rokkan zu entwickeln. Er analysiert in seinem Werk Spaltungsstrukturen und ihre politische Übersetzung. Wie stark und dauerhaft ein Konflikt, der sich an einem Einzelereignis entzündet, eine Gesellschaft durchdringen und immer wieder spalten kann, wird auch durch die sogenannte Dreyfus-Affaire deutlich. Diese taucht in Marcel Prousts Roman „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ in den unterschiedlichsten Zusammenhängen auf und beschäftigt weite Kreise lang über das aktuelle Geschehen hinaus – auch durch Identifikation mit den seinerzeit entstandenen Parteien. Namen aus der Geschichte und ihre Verwendung spielen bei der Aktualisierung von Konflikten immer wieder eine Rolle; z. B. beim vergleichsweise harmlosen Streit um Straßennamen. In manchen Ländern entstehen bei ähnlichen Anlässen (Abriss oder Neuerrichtung von Denkmälern) aber auch heftige Streitigkeiten. Gelegentlich sind solche Aufregungen, die als Ausdruck der Gespaltenheit gewertet werden, auch nur Ausdruck eines „Outrage-Industrial-Complex“, wie Richard Thompson Ford ihn beschreibt. (The American Interest (TAI), 17.12.2019, URL: <https://www.the-american-interest.com/2019/12/17/the-outrage-industrial-complex/>.) Medien seien zur Empörung und dessen Verstärkung geradezu verpflichtet; aber „in the culture of pervasive outrage, everything is an outrage, so nothing is“. Das erinnert stark an die verhältnismäßig kurze Periode der „Wutbürger“ in Österreich, die von medialer Seite eine Zeit lang akklamiert wurde.

17 Vielfach scheinen sich Spaltungen anhand emotionaler aufgeladener Symbole zu entwickeln und teilweise auch „vorgestellte Spaltungen“ zu sein, die nicht fest in tiefer gehenden Einstellungen verankert sind: Als Beispiele mögen Antagonismen in Anhängerschaften (Sport, Kultur) oder Lokalpatriotismen, die keinen Ernstcharakter haben, dienen.

einem interreligiösen Dialog, sondern in gesellschaftlichen und parteipolitischen Konflikten äußern.

Die vorliegende Studie kann selbstverständlich nicht die Quellen der jeweiligen Position untersuchen, wohl aber, welche Bevölkerungsgruppen besonders konfliktfreudig sind und ob generelle Grundhaltungen (Optimismus vs. Pessimismus, Furchtsamkeit oder Zukunftszuversicht) eine miterklärende Funktion haben.¹⁸

Segmentierung, Nebeneinander, Netze

Die Entwicklungen in einer modernen Gesellschaft mit hoher Arbeitsteiligkeit, erhöhter Mobilität, starkem sozialen Wandel und Individualisierung machen die Aufrechterhaltung von selbstverständlichem Zusammenhalt und von „Gemeinschaft“ zunehmend unwahrscheinlich, auch wenn die Sehnsucht nach solchen stabilen Zuständen auch in sozialwissenschaftlichen Studien immer wieder auftaucht¹⁹.

Gelegentlich sind es starke äußere Bedrohungen, die ein temporäres Zusammenhalten in der Gesellschaft erkennbar werden lassen oder zumindest den Anschein von allgemeiner Solidarität erwecken, doch können diese Bedrohungen ebenso gut zu vehementen spaltenden Diskussionen führen über die Art, wie den Gefahren am besten zu begegnen wäre.

Die Normalität in modernen Gesellschaften ist nicht gesellschaftliche Geschlossenheit, kulturelle Homogenität oder eine klare ständische Struktur, sondern (auch) sogenannte horizontale Ungleichheit, die die mehr oder weniger „feinen“ Unterschiede²⁰ ausmachen. Die Lebensstilforschung, die ursprünglich in der Konsumforschung entwickelt wurde, versucht, die Unterschiede zwischen einzelnen „Typen“ herauszuarbeiten, die bezüglich einer bestimmten Merkmalsmenge (Werthaltungen, Freizeit, Mediengewohnheiten, Mobilität)²¹ möglichst homogen sind und gleichzeitig eine große statistisch bestimmte Distanz zu anderen „Typen“ aufweisen. Die dem Typus zugerechneten Individuen bilden streng genommen keine Gruppe; sie fühlen sich nicht als Gruppenmitglieder, aber die Zahl und Art der Typen veranschaulicht die Heterogenität einer modernen Gesellschaft recht gut. Sie leben jeweils in ihrer Welt und wissen oft recht wenig von den anderen sozialen Welten, die räumlich gar nicht weit entfernt sind. Die klassischen Medien geben in sie nur selektiven Einblick. Die hier nur kurz beschriebenen Phänomene aus der Lebensstilforschung²² werden vielfach als typische Konsequenzen der Moderne verstanden: Menschen mit

höchst unterschiedlichem Weltverständnis (religiös, säkular, wissenschaftlich), verschiedenen Werthaltungen und Lebensgewohnheiten leben in einer modernen Gesellschaft nebeneinander.

Die Moderne hat unter anderem durch differenzierte Ausbildung, Mobilität und Kommunikation Pluralität erzeugt²³, die ihrerseits soziale Konsequenzen hat. Peter L. Berger, dessen Analyse ich in diesem Abschnitt folge, versteht unter Pluralität eine „Situation, in der ethnische, religiöse oder sonstige Menschengruppen in bürgerlichem Frieden und in sozialer Interaktion miteinander leben“. Spaltung oder ein besonderer „Zusammenhalt“ ist hier nicht angesprochen, wohl aber ein bürgerlicher Friede, der nicht selbstverständlich ist, und soziale Interaktion, die durchaus unterschiedlich ausgestattet sein kann, aber jedenfalls mehr ist als ein völlig beziehungsloses Nebeneinander, wie das im extremen Fall ein Kastenwesen darstellt. In einem solchen wird soziale Interaktion strikt vermieden, ein solches System repräsentiert gewissermaßen auf die Spitze getriebene und traditionell gewordene Parallelgesellschaften.

Durch Modernisierungsprozesse wie Urbanisierung und Vervielfältigung der Kommunikationsmittel kommen die unterschiedlichen Gruppen unweigerlich miteinander in Berührung.²⁴ Massenmedien tragen längerfristig dazu bei, dass die Unterschiedlichkeit der vorhandenen Wertvorstellungen, Weltanschauungen, ästhetischen und moralischen Präferenzen sehr vielen Menschen bewusst wird. Die wahrgenommene Pluralität hat Folgen. Zum einen führt sie zu „kognitiver Kontamination“ (Peter L. Berger), wenn man einige Zeit Umgang mit anderen Menschen hat. Man beeinflusst sich im Denken. Man ist

18 Auf die Rolle der Zuversicht bei der Bewältigung großer Probleme hat u. a. Johan Huizinga hingewiesen. „Wird erst einmal auch der Weg zu einer positiven Verbesserung der Welt selbst eingeschlagen, so beginnt eine neue Zeit, in der die Lebensangst dem Mut und der Hoffnung Platz macht.“ Das in diesem Satz angesprochene Phänomen bezeichne die Veränderungen, die im 18. Jahrhundert stattgefunden hätten. (Huizinga, Johan: Der Herbst des Mittelalters, Stuttgart, Kröner, 1975, S. 45.)

19 Die Gegenüberstellung von „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ spielt vor allem im Werk des deutschen Soziologen Ferdinand Tönnies eine zentrale Rolle. In „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (1887) unterschied er zwischen zwei Arten kollektiver Gruppierungen. „Gesellschaft“ basiert, anders als „Gemeinschaft“, nicht auf einem „gemeinsamen Willen“ (zum Zusammenhalt). Inwieweit moderne Netzwerke, die oft nur elektronisch gestützte Verbindungen zeigen, als „Gemeinschaften“ gelten können, ist fraglich. Sie mögen zwar auf ein Ziel hin „zusammengeschlossen“ sein, entwickeln aber nicht die Dauer historischer Gemeinschaften. Ein elektronisches Dorf ist kein wirkliches Dorf.

20 In seinem Werk „Die feinen Unterschiede“ beschreibt der französische Soziologe Pierre Bourdieu, wie sehr die soziale Herkunft die kulturellen Verhaltensweisen und den „Habitus“ bestimmen. Diese „Distinktionen“ hätten auch Folgen für die Gefühle sozialer Verbundenheit respektive Distanz.

21 Richter, Rudolf: Eurostyles: Lebensstile in Europa, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2005.

22 Zahlreiche Konsumanalysen mithilfe von Instrumenten der Lebensstilforschung wurden vom Autor im Rahmen seiner Tätigkeit bei der GfK-Austria durchgeführt und erstreckten sich auch auf viele osteuropäische Länder.

23 Berger, Peter L./Zijderveld, Anton: Lob des Zweifels, Kreuz Verlag, Freiburg, 2010.

24 Die modernen Kommunikationsmedien ermöglichen allerdings auch Abschottung, die Einschränkung des Kontakts auf „Gleichgesinnte“, den Verbleib in „Echokammern“ oder die permanente Flucht in „Spiele“ diverser Art.

somit nicht mehr nur in eine ganz bestimmte Gruppe eingebettet, in der man sein ganzes Leben verbleibt, sondern kann die Zugehörigkeit mehr oder weniger bewusst „wählen“. Menschen suchen nicht nur in der dafür typischen Jugendzeit nach den für sie subjektiv richtigen Lebensweisen bzw. „Identitäten“²⁵. Diese sollen so etwas wie Stabilität geben. Aber das, was man „wählt“, hat nicht dieselbe Festigkeit wie die ursprüngliche „Selbstverständlichkeit“. Man muss die Richtigkeit der Wahl immer wieder bestätigen und die Existenz von alternativen Modellen (Lebensweisen oder Werthaltungen) bleibt zumindest mitbewusst.

Reaktionen auf Pluralität

Dieses Mitbewusstsein von der Existenz anderer Werthaltungen in nächster Nähe der eigenen Lebenswelt kann höchst unterschiedliche Reaktionen nach sich ziehen. Manche Menschen wählen ohne besondere Reflexion eine Strategie, die man als Wahrnehmungsverweigerung bezeichnen könnte. Sie versuchen, die Verschiedenheit zu ignorieren, weichen den Repräsentanten anderer „Lebenswelten“, so gut es geht, aus, verkehren möglichst mit ihresgleichen und konsumieren nur bestimmte Medieninhalte. Im Extremfall – aber das ist dann oft ein reflektierter Akt – lebt man sich in eine Art Parallelgesellschaft ein.

Eine andere Reaktion auf wahrgenommene gesellschaftliche Vielfalt führt zu Relativierung. Man nimmt zur Kenntnis, dass es verschiedene religiöse, moralische, ja wissenschaftliche Weltansichten gibt; verschiedene Ansichten, was richtig ist; nicht nur bezüglich dessen, wie die Welt ist, sondern auch, wie sie sein sollte. Das muss nicht mit einer Befürwortung von gesellschaftlicher Vielfalt (zum Beispiel von Multikultur) verbunden sein, führt aber in der Regel dazu, dass „Toleranz“ häufiger als früher als Tugend angesehen wird, weil sie als eine Voraussetzung für ein einigermaßen konfliktfreies Zusammenleben verstanden wird; auch wenn Toleranz in der Praxis oft nichts anderes ist als hochstilisierte Gleich-Gültigkeit.

Eine dritte Reaktionsform auf wahrgenommene Pluralität liegt in der Entwicklung von Abwehrstrategien, die nicht bloß in der Vermeidung von anderen Lebenswelten und ihren Verkörperungen in Personen bestehen, sondern in einer bewussten und expliziten Abgrenzung von Personen, die als Träger dieser alternativen Konzepte erscheinen. Diese Gruppen können religiöser oder politischer Natur sein oder einfach Exponenten einer Bewegung für oder gegen etwas (siehe zum Beispiel

die Nichtraucherdiskussion). Besonders intensiv wird die Abgrenzungsbemühung dann sein, wenn der eigene Standpunkt ein gewählter und nicht „ererbter“ ist; oder wenn er eine extreme Position symbolisiert und mit dem Sendungsbewusstsein einer gesellschaftlichen Minderheit verbunden ist²⁶.

Eine erhöhte Konfliktbereitschaft (unter Umständen nur in Form besonderer Erregung und Empörung) schafft eine psychologische Stärkung der eigenen Position. Es entsteht eine – teils projizierte – Verbundenheit mit Gleichgesinnten bzw. mit jenen, die man dafür hält, ein Zugehörigkeitsgefühl, eine Differenzierung nach „wir“ und „die“. Diese wird durch verbale Attacken in der Öffentlichkeit noch verstärkt. Im Falle von Werten oder religiösen Überzeugungen existieren solche Absolutheitsansprüche durchaus häufig und es entstehen nicht verhandelbare Positionen auch bezüglich der Priorität von staatlichem Recht²⁷.

Moderne Gesellschaften werden sich bleibend durch Pluralität von vielerlei Art auszeichnen. Der Traum von einem homogenen Volk wird eine politische Illusion bleiben. Aber es gibt – wie oben dargestellt wurde – eine Menge guter Gründe, sich Gedanken über gesellschaftliche Spaltungen zu machen und über deren wahrscheinliche Dauer und Konsequenzen. So führen zum Beispiel technische Modernisierungen in der Arbeits- und Freizeitwelt bei Teilen der Bevölkerung immer wieder zur Befürchtung, nicht mehr mitzukommen und abgehängt zu werden. Das war in den Perioden des Vordringens der Computer der Fall²⁸, das zeigte sich anfänglich auch bei den sogenannten Neuen Medien und bei den Diskussionen über Digitalisierung. Von „Verlierern“ ist auch im Zusammenhang mit der Globalisierung die Rede gewesen. Obwohl zwischen Prozessen der Globalisierung, die ja auf den unterschiedlichsten Ebenen erfolgt (Finanz-, Waren-, Touristen-, Migrationsströmen), und der individuellen schlechteren Lage ein unmittelbarer Konnex

25 Einer der Pioniere in der Nutzung des Identitätsbegriffs im Hinblick auf individuelle und kollektive Identitätsprobleme ist zweifellos Erik Erikson mit seinem Standardwerk „Kindheit und Gesellschaft“ (Childhood and Society, NY, 1950); eine politologische Anwendung des Konzepts legt Francis Fukuyama mit „Identity. The Demand for Dignity and the Political Resentment“ vor. (Farrar, Straus and Giroux, New York, 2018)

26 Beispiele für die Radikalisierung einer Minderheit bringt etwa Olivier Roy in seinem Buch „Der islamische Weg nach Westen. Globalisierung, Entwurzelung und Radikalisierung“, Pantheon München, 2006.

27 Mit der Wiederkehr der Religion im politischen Leben laizistischer Staaten ist auch diese zu einem Streitthema der Freund-Feind-Gruppierungen geworden. In seiner Schrift „Der Begriff des Politischen“ dachte Carl Schmitt, das Stadium der Nation und des Nationalitätenprinzips (cuius regio ejus religio) sei ins Ökumische gewandert, und besagt dann ... „cuius regio ejus oeconomia“. Das alte Streitgebiet der Theologie sei längst verlassen worden. „Wissenschaft“ sollte einen gemeinsamen Boden bilden etc. Aber die Konflikte um Religion spielen immer noch und wieder eine Rolle – wenn auch seltener zwischen Theologen, sehr wohl aber spalten sie als „kulturelle Identitätskonflikte“.

28 Chaloupka, Günther/Lamel, Joachim (Hrsg.): Die zweifelnde Gesellschaft. Perspektiven des Fortschritts, Österreichischer Bundesverlag Wien, 1983.

nicht leicht feststellbar ist, dient „Globalisierung“ mitunter als Erklärung von zunehmenden sozialen Differenzen, die ihrerseits als Erklärung von Populismus herangezogen werden²⁹. Oft werden Spaltungsphänomene auch auf viel ältere Strömungen zurückgeführt, die durch politische Entscheidungen oder Verhaltensweisen aktualisiert werden³⁰.

Weitere Spaltungsfaktoren

Zur Aufweichung des gesellschaftlichen Zusammenhalts haben in historischer Perspektive auch viele Medienentwicklungen beigetragen. Politische Parteizeitungen sind zwar auflagenschwächer geworden oder verschwunden, die Medienvielfalt hat jedoch dennoch zugenommen und man kann, sieht man von Großereignissen ab, nicht mehr davon ausgehen, dass man in einer gemeinsamen Medienwelt lebt. Außer ein Weltereignis verengt die täglichen Nachrichten auf ein einziges Thema.

Immer wieder wird in der einschlägigen Diskussion um „Spaltung“ auch eine Kluft zwischen Stadt und Land kritisch zur Sprache gebracht³¹; auch wenn das in einem flächenmäßig gesehen kleinen Staat keine so ausgeprägte Rolle spielen mag und laut empirischen Untersuchungen auch Städter das Leben im ländlichen Raum schätzen und nicht abwerten, kommt der Wahrnehmung einer folgenreichen Differenz offensichtlich Bedeutung zu.

Den gesellschaftlichen Boden für Konflikte und womöglich auch Lagerbildungen bildet die oftmals diagnostizierte Abwendung oder allmähliche Distanzierung von traditionellen Institutionen (Interessenverbänden, Parteien, Kirchen). Dies sind Phänomene, die ihrerseits mehrfache Antriebskräfte haben: Vertrauensverlust infolge Politikversagens, erlebte Distanz in moralischen Fragen, Wachsen von Freizeitwerten, Individualisierung in der Massendemokratie etc.³²

Auch die mit der Auflösung traditioneller Bindungen verbundene Suche nach neuen Identitäten führt potenziell zu Rissen in der Gesellschaft. Identitätssuche ist mit Wahl und Auswahl verbunden und eine solche verlangt, wie erwähnt, auch nach einer Entscheidung nach Rechtfertigung. Dies kann durch die Abwertung bisheriger Gruppenzugehörigkeit erfolgen oder durch übertriebene Hochschätzung der neu gewonnenen Identität bis hin zu Fanatismus. Solche Phänomene sind bei Konvertiten aller Art zu beobachten, aber auch bei Versuchen, sich besonders rasch in eine neue Gruppe zu integrieren. Die sich daran schließenden Überanpassungen

wirken auf die Verlassenen (Familienmitglieder, Freunde) oft höchst befremdlich³³.

Schließlich sind auch demografische Veränderungen der Bevölkerungsstruktur bei der Wahrnehmung von Rissen, Spaltungen und Gräben relevant. Mit der Altersentwicklung der Gesellschaft wird z. B. vorschnell ein Generationenkonflikt für wahrscheinlich gehalten oder aber Altersdiskriminierung diagnostiziert. Materielle Ungleichheit wird in zunehmendem Maße für einen gesellschaftlichen Spaltpilz gehalten und erfährt auch in der Forschung große Beachtung.

Eine zentrale Rolle bei der Wahrnehmung gesellschaftlicher Heterogenität, die freilich noch keine Spaltung repräsentieren muss, spielt – nicht erst im 21. Jahrhundert – die Zuwanderung; dies vor allem dann, wenn die zugewanderte Bevölkerung aus einem Kulturkreis stammt, der durch andere Werthaltungen und religiöse Lebensformen geprägt ist und diese unter veränderten Bedingungen aufrechterhalten oder sogar „in reiner Form“ weiterentwickeln will.³⁴ Mitunter genügt ein rasch aufflammendes Bedrohungsgefühl, das in offen gezeigte Feindschaft gegenüber den plötzlich stigmatisierten Gruppen münden kann³⁵.

Infolge der großen Zahl spaltender Faktoren und der Thematisierung kontroversieller Auffassungen in Medien ist es wahrscheinlich, dass die Wahrnehmung von Spaltung und Rissen in der Gesellschaft hoch ist und bleiben wird. Entscheidend ist unter anderem, wie beunruhigend oder aber „normal“ diese Situation auf verschiedene Bevölkerungskreise wirkt und wie andere Faktoren, die eher auf gesellschaftlichen Zusammenhalt hinwirken, in Erscheinung treten.

Zusammenhalt

Die Suche nach dem, was gesellschaftlich zusammenhält, ist ein Symptom dafür, dass das Gefühl eines solchen Zusammenhalts nicht selbstverständlich gegeben ist. Sie wird wohl auch oft mit dem Ziel unternommen, der gesellschaftlichen Entsolidarisierung vorzubeugen, Anlässe für das „Spüren“ von Zusammenhalt zu schaffen – wohl in der Hoffnung, ihn zu pflegen – und eine gemeinsame Wertebasis aufrechtzuerhalten; dies selbst dann, wenn man weiß, dass in der Pluralität diese umfassende Gemeinsamkeit dauerhaft nahezu unerreichbar ist. In gewisser Weise sucht man also nach den Voraussetzungen und Möglichkeiten, um Spaltungen entgegenzuwirken. Im zweiten Teil dieser theoretischen Analyse, die auf die Erstellung eines empirischen Instruments (Fragebogen) abzielt, stehen somit Konzepte im Fokus, die Zusammenhalt bzw. Solidarität zum Gegenstand haben³⁶.

Der Begriff Zusammenhalt, angewandt auf eine Gesellschaft, greift zumindest teilweise auf Kennzeichen von „Gemeinschaft“³⁷ zurück: auf das Vorhandensein von wechselseitiger Sympathie und Verbundenheit, wie sie in der Familie, in dörflicher Nachbarschaft oder unter Freunden existiert. Es ist unmittelbar nachvollziehbar, dass ein so verstandener Zusammenhalt sich nur auf eine relativ kleine Gruppe, wo jeder jeden kennt, oder aber auf ein Team oder aber eine straffe Organisation mit einem anerkannten Wertekodex beziehen kann. Nur selten zeigt er sich bei einer größeren Community, etwa wenn diese durch äußere Gefahr oder internen Druck temporär zusammenhalten muss.³⁸

Als Voraussetzung für Zusammenhalt wird verschiedentlich die Fähigkeit zur Empathie genannt. Für manche Gesellschaftsdiagnostiker/innen stellt sie gar „die engelhaftige Seite unserer Natur“ dar³⁹. Selbst wenn man in der Hochschätzung von Empathie nicht so weit geht, so scheint doch festzustehen, dass sie für das Handeln eine wichtige Funktion hat: „Sie festigt schnelle Urteile ... Empathie legitimiert zu positivem oder negativem

Verhalten gegenüber anderen“⁴⁰. Ob sich das Niveau der Empathie in den letzten Jahrzehnten geändert hat, vermag selbst eine große internationale Studie nicht schlüssig zu beantworten. Zwar scheint es so, dass empathisches Mitempfinden in den untersuchten Jahrzehnten (1979–2009) deutlich gesunken ist⁴¹. Es bleibt daher die immer wieder geäußerte Sorge, dass in der modernen Lebenswelt (Age of Narcisism, Ich-AG, Generation Me etc.) die Empathie abnimmt, und so erklären sich auch die immer wieder beobachtbaren Initiativen und Aktionen, „Empathie zu üben“. Negative Deutungen gesellschaftlicher Entwicklungen (Ellbogengesellschaft, rücksichtsloser Neoliberalismus, Raubtierkapitalismus, Entsolidarisierung) scheinen zu überwiegen. Positive Analysen (De-facto-Sinken von Gewaltverbrechen, Sozialausgaben laut OECD, Vermehrung der Zahl der Länder ohne Todesstrafe) sind demgegenüber seltener.⁴²

Vor diesem Hintergrund ist auch ein Umfrageergebnis in 13 Mitgliedsstaaten der EU zu interpretieren⁴³. Danach gefragt, ob sich der Zusammenhalt im eigenen Land während des eigenen Lebens „verbessert“, „nicht verändert“ oder „verschlechtert“ habe, überwiegt in den meisten Ländern der Eindruck (A, F, GL, H, I, E und D) der Eindruck, der Zusammenhalt habe sich verschlechtert. „Verbesserung“ überwiegt lediglich in Polen. Auch Estland und Bulgarien weisen relativ gute Werte auf. Bei diesen Befunden mögen wie so oft auch historische Bedingungen eine Rolle spielen; vielleicht aber auch die

-
- 29 Goodhart, David: *The Road to Somewhere. The Populist Revolt and the Future of Politics*, C. Hurst & Co, London, 2017.
- 30 Edwy, Plenel: *La victoire des vaincus. A propos des gilets jaunes*, Paris, 2019. Missachtung durch das politische System und Arroganz der präsidentiellen Macht hätten die Aktionen der Gelbwesten befeuert, die sich damit einer zentralen Frage der Demokratie zugewandt hätten – meint Edwy. Vor allem „kulturelle Brüche“ zwischen den Bewohnern großer Städte und „allen anderen“ diagnostiziert Sallenave, Daniele (Jojo, le gilet jaune, Tracts Nr.5, Gallimard, 2019).
- 31 Siehe u. a. Emont, Jon: *The Growing Urban-Rural Divide around the world. How politics pits demographic groups against each other*, The Atlantic, 04.01.2017, URL: <https://www.theatlantic.com/international/archive/2017/01/electoral-college-trump-argentina-malaysia-japan-clinton/512153/>; Rodden, Jonathan: *The Urban-Rural Divide*, in: Emily Badger: *How the Rural-Urban Divide Became America's Political Fault Line*, New York Times, May 2019, URL: <https://www.nytimes.com/2019/05/21/upshot/america-political-divide-urban-rural.html>; Todd, Emmanuel/Le Bras, Hervé: *L'accélération de changement social 1980-2010*, in: *Le Mystère français*, Seuil, Paris, 2013, Fourquet, Jérôme: *L'archipel français. Naissance d'une nation multiple et divisée*, Editions du Seuil, Paris, 2019.
- 32 Eine zeitlich weit ausgespannte Analyse derartiger gesellschaftlicher Tendenzen gibt Panajotis Kondylis für eine Reihe von Gebieten (Kultur, Wissenschaft, Politik etc.) in: Kondylis, P. *Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform*, Akademie Verlag Berlin, 2010. Er hält den Harmoniegedanken für eine „normative Achse bürgerlicher Weltanschauung“; diese Harmoniesehnsucht sei auf vielen Gebieten durch technische Rationalität und hedonistische Einstellungen und Selbstverwirklichungsideologie oft mit allerlei Mystizismen und Exotismen verflochten. Eine eindruckliche Anschauung bietet diesbezüglich etwa der moderne Hexenkult. Dieser findet sich angeblich auch im linken (!) politischen Spektrum in den USA. Siehe Burton, Tara Isabella: *The Great Awakening. The Rise of Progressive Occultism. The American Interest (TAI)*, 07.06.2019, URL: <https://www.the-american-interest.com/2019/06/07/the-rise-of-progressive-occultism/>.
- 33 Fukuyama, Francis: *Identity. The Demand for Dignity and the Political Resentment*, Farrar, Straus and Giroux, New York, 2018. Fukuyama unterstreicht in seinem Buch besonders die Rolle von „Bewegungen“, in deren Rahmen sich Gruppen bilden, die auf Anerkennung für ihre Anliegen drängen. Für die USA führt er als Beispiele die Bürgerrechtsbewegung, den Feminismus, die Umweltbewegung, die Gruppen, die für „native Americans“, Immigranten, Homosexuelle, Lesbierinnen kämpfen, an. Das Auftreten dieser Gruppen in einer großen medialen Öffentlichkeit führe erwartungsgemäß und beabsichtigt zu oft starken Diskussionen und zeige das Kontroversielle bestimmter Lebensauffassungen in ein und derselben Gesellschaft. In solchen Kontroversen werde auch häufig der „Opferstatus“ der eigenen Gruppe herausgearbeitet.
- 34 Roy, Olivier: *Der islamische Weg nach Westen. Globalisierung, Entwurzelung und Radikalisierung*, Pantheon, München, 2006.

-
- 35 In Vancouver ist der Besuch chinesischer Restaurants infolge von „Corona“ stark gesunken (als Restaurants noch offen waren). Chinesen, die seit Jahrzehnten in der Stadt lebten, spürten plötzlich rassistische Ressentiments. In: *L'Express* 13-19 Februar (!) 2019.
- 36 Einen guten Einstieg in die Thematik geben auch die unterschiedlichen Perspektiven auf das Thema im Heft 01/ 2018 des Österreichischen Integrationsfonds. OIF Perspektiven Integration: Gemeinschaft, Zusammenhalt und Solidarität, 01/2018.
- 37 Tönnies, Ferdinand: *Gemeinschaft und Gesellschaft*, 1887.
- 38 Als Beispiele für den Versuch, den Zusammenhalt in Organisationen zu fördern, können praktizierte „corporate values“ verstanden werden, „Corpsgeist“, Vereinsrituale oder auch inszenierte außerordentliche Anstrengungen. Als Beispiel für die (temporäre) gemeinschaftsbildende Wirkung durch äußere Gefährdungen kann das Zusammenhelfen bei Katastrophen und Notsituationen aller Art gelten. „Zusammenhalt“ wird aber nicht nur auf freiwilliger Basis geübt, sondern wird auch oft „eingefordert“ (von Regierungen, „Regimes“, politischen Parteien).
- 39 Pinker, Steven: *The Better Angels of our Nature. The Decline of Violence in History and its Causes*, Penguin, London, 2011. Im Zusammenhang mit dem Thema „Zusammenhalt“ soll hier nur von den positiven Wirkungen von Empathie und „Mitleid“ die Rede sein; und nicht von den möglichen destruktiven Funktionen wie sie z. B. Friedrich Nietzsche oder – in ganz anderer Form – Fritz Breithaupt herausarbeitet: etwa mit dem Hinweis auf die oft gesehene Aggression als Folge der Empörung wegen der Behandlung von Opfern, der „Erzeugung von Leid“, der Ungerechtigkeit, die andere erfahren.
- 40 Breithaupt, Fritz: *Die dunklen Seiten der Empathie*, Suhrkamp, Berlin, 2017.
- 41 Pinker, Steven *Enlightenment Now. The Case for Reason, Science, Humanism and Progress*, Penguin, New York, 2018. Der Autor gibt eine überwiegend positive Analyse. Aber leider haben Katastrophenmeldungen und Dystopien einen weit höheren Nachrichtenappeal als statistische Darstellungen, die eine andere Sicht der Gesellschaftsentwicklung nahelegen. Natürlich gibt es „schwarze Schwäne“ (Nassim Taleb), die bereits Erreichtes wieder zu vernichten drohen; aber das bestätigt nicht die Auffassungen vom permanenten Verfall, Niedergang usw.
- 42 Pinker, Steven *Enlightenment Now. The Case for Reason, Science, Humanism and Progress*, Penguin, New York, 2018.
- 43 Zitiert nach Grimm, Oliver: *Pessimistische Union: „Die Wölfe lauern noch vor der Tür“*, Die Presse, 11.02.2020, URL: <https://www.diepresse.com/5767437/pessimistische-union-die-wolfe-lauern-noch-vor-der-tur?fromfrs>.

Bereitschaft, Konflikte als solche wahrzunehmen, sowie die Art, in der Spaltungen medial diskutiert werden und die um den Zusammenhalt fürchten lassen.⁴⁴ Eine vertiefte Analyse, was den Eindruck von verbessertem respektive verschlechtertem Zusammenhalt beeinflusst, wäre jedenfalls lohnend.

Für „Zusammenhalt“ haben historisch gesehen nach der Religion, die allmählich ihre bestimmende Kraft verloren hatte, diverse Großideologien gesorgt, die auch das Alltagsleben in vielen Ländern Europas im 20. Jahrhundert prägten⁴⁵. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben viele dieser politischen Ideologien an Überzeugungskraft eingebüßt, ohne jedoch ganz zu verschwinden. Auch „Links“ und „Rechts“ haben trotz gegenteiliger Beteuerungen und trotz Bedeutungsverschiebungen ihre Orientierungs- und Identifikationsfunktion. Aber um das Gemeinsame zu betonen, beruft man sich heute im öffentlichen Leben öfter auf die Wichtigkeit von Werten. Diese Beschwörung von Werten in der Öffentlichkeit kommt oft auch ohne Präzisierung ihrer Inhalte aus⁴⁶. Bei praktischer Wertevermittlung hingegen geht es meist um das Aufzeigen von angepassten Verhaltensweisen und nicht nur um das verbale Erlernen bestimmter Codes. Die sozialisierende, verbindende Funktion eines kulturtypischen Verhaltensrepertoires, an dem man Zugehörigkeit erkennt, scheint relativ wenig erforscht. Gemeint sind mit diesem Verhaltensrepertoire Dinge wie Grußformen, Verhalten bei Ritualen, Tischsitten, Straßenverkehrsverhalten und Ähnliches.

Werte, Vertrauen

Der Wertebegriff, wie er durch Politik und Medien eingesetzt wird, dient hingegen nicht automatisch der Festigung von Zusammenhalt, sondern wird oft als politisches Kampfmittel benutzt. Wenn Werte durch Politiker beschworen werden, wird dadurch implizit behauptet, dass sie etwas hätten/bewahrten/verträten, das offensichtlich Mangelware ist. In solchen Fällen führt der Gebrauch des Wertebegriffs eher zu Spaltungen als zur Harmonisierung.⁴⁷ Wenn Werte, die zur Stützung subjektiver Überzeugungen herangezogen werden, so dominant sind, dass sie nicht mehr verhandelbar sind, geht die Möglichkeit eines Dialogs verloren. Es entsteht dann das, was Nicolai Hartmann und nach ihm Carl Schmitt als „Tyrannei der Werte“ bezeichnet hat.⁴⁸ Gefährlich, und eben nicht ein Ganzes formend, ist vielfach noch immer die Instrumentalisierung „nationaler“ Werte, die mit der Abwertung bekämpfter Gruppen einhergeht. Dies vor allem dann, wenn sie einen Alleinzugriff auf Medien oder alleinige Macht beanspruchen und

haben. Wo hingegen mehrere voneinander unabhängige Wirkungsmächte existieren, die durch „Zugriffsgedrängel“ einander wechselseitig beim Zugreifen behindern und einschränken, gibt es individuelle Freiheit (Odo Marquard⁴⁹).

Für das Erleben gesellschaftlicher Gemeinsamkeit spielt die Wahrnehmung von Vertrauen eine Rolle: der Eindruck, dass den staatlichen Einrichtungen im Großen und Ganzen vertraut wird. Das kann sich im Vertrauen auf die Korrektheit von politischen Wahlen äußern, im Vertrauen auf das Funktionieren des Rechtsstaats oder auch die ordentliche Führung einzelner Institutionen. Das Verlangen nach Vertrauenkönnen ist dabei meist ein Verlangen nach konstanten (guten) Verhältnissen. Da man nicht ständig selbst prüfen kann, ob man sich auf die staatlichen Institutionen verlassen kann, sind Instanzen wie Medien oder Kontrollorgane nötig, um das Vertrauen zu stärken, dass das Ganze funktioniert⁵⁰.

Beim Einüben von Vertrauen in staatliche Einrichtungen ist die Einschätzung der Bürokratie entscheidend: ob sie als effektiv, korrekt, unterstützend etc. wahrgenommen wird. Die Ansprüche an Behörden und Ämter haben sich durch die Erfahrungen, die man im Konsumbereich gemacht hat, verändert und meist erhöht.

-
- 44 „Zusammenhalt“ wird ja nur selten unmittelbar erlebt – etwa bei Katastropheneinsätzen „Hilfsaktionen oder Loyalitätsbekundungen; oft wird er als „berichtet“ wahrgenommen. In Zeiten ohne besondere Ereignisse wird über „politischen Zusammenhalt“ kaum berichtet. Depolarisierungsstrategien, die auf die Abkühlung eines überhitzten Diskurses abzielen, mögen zwar auf die Dauer hilfreich sein und „vorbeugend“ wirken, Medien sind in Normalzeiten (!) jedoch eher an Konflikt interessiert. In wirklichen Krisenzeiten scheint – eine Zeit lang – alles anders.
- 45 Jan-Werner Müller beschreibt in seinem Buch „Das demokratische Zeitalter“ zwar, wie auch die demokratischen Bewegungen den Zusammenhalt großer Gruppen förderten, aber natürlich sind Kommunismus, Faschismus und Nationalsozialismus für sehr starken „Zusammenhalt“ eingetreten. „Gemeinschaft“ (nicht mit dem Charakter einer Dorfgemeinschaft) hat in ihnen eine ganz besondere Rolle gespielt und viele Menschen haben sich in ihr sehr wohlfühlt. Man hielt ja auch gegen etwas „zusammen“.
- 46 Bretschneider, Rudolf: Die Wertebeschwörer, in: Krobath, Hermann T.: Werte in der Begegnung, Königshausen & Neumann, Würzburg, 2011, S. 95-105.
- 47 Wie der „Kampf um Werte“ sogar die internationale Politik beschäftigen kann, zeigt u. a. die in China seinerzeit diskutierte philosophische Frage, ob universelle Werte existieren. (Siehe The debate over universal values, The Economist, Oktober 2/2010, S. 51.) Hardliner in China waren durch den bloßen Begriff irritiert und sahen darin eine Unterminierung der Parteilinie. Die Befürworter universeller Werte wurden des Versuchs beschuldigt, China „zu verwestlichen“ und einer Laissez-faire-Wirtschaft das Wort zu reden, die einem „Sozialismus chinesischer Prägung“ widerspräche. Der chinesische Philosoph Zhao Tingyang schreibt in seinem Buch „Alles unter dem Himmel. Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung“ (Suhrkamp, Berlin, 2020), „Das Christentum ist die Grundlage dessen, was vom Westen für die „universale Zivilisation“ gehalten wird, und die wahre Ursache der kulturellen Feindseligkeiten“. Kein „himmlischer“ Wertefriede also ...
- 48 Mehring, Reinhard: Carl Schmitt. Aufstieg und Fall. Eine Biographie, Beck, München, 2009.
- 49 Marquard, Odo: Individuum und Gewaltenteilung. Philosophische Studien, Reclam, Stuttgart, 2004, S. 95.
- 50 Rosarvallon zeigt in „Die Gegen-Demokratie. Politik im Zeitalter des Misstrauens“ (Hamburger Edition, Hamburg, 2017), wie wichtig in der „Überwachungsdemokratie“ permanente kritische Instanzen sind, die „überwachen“, „benoten“, „denunzieren“ (!) – und dadurch bewirken, dass die Staatsbürger/innen das Gefühl haben, dass keine staatliche Willkür einreißt; sie bräuchten die Sicherheit, dass Alarm geschlagen wird, falls es zu negativen Entwicklungen zu kommen droht.

Insgesamt kann man wohl davon ausgehen, dass die Erwartungen an politische Institutionen gestiegen sind: bezüglich schneller Aktion, ausreichender Kommunikation, inhaltlicher Lösungskompetenz, prinzipieller Partizipationsmöglichkeit und Transparenz.⁵¹ Entscheidend ist bei Partizipation im Übrigen nicht, ob man sich tatsächlich beteiligt, sondern ob man das Gefühl hat, im Fall der Fälle gehört zu werden und genügend Möglichkeit zu haben, sich zu äußern; oder ob man sich als Teil einer Gruppe sieht, die ausgegrenzt oder übergangen wird.

Das Erlebnis von Verbundenheit wird vor allem in jenen sozialen Einheiten spürbar, die man selbst gewählt hat und die aus Mitgliedern bestehen, bei denen man ähnliche Interessen und Haltungen vermutet. Die Existenz solcher Gebilde ist nicht selbstverständlich. Davon legt teilweise die Geschichte der Länder des früheren Ostblocks ein trauriges Zeugnis ab. Politisch nicht genehme Vereine waren in den Zeiten des Kommunismus weitgehend verboten, in demokratischen Gesellschaften hingegen sind Vereine aller Art (Sport, Kultur, Umwelt, karitative Organisationen, Selbsthilfegruppen, Klubs, wissenschaftliche Gesellschaften usw.) eine Selbstverständlichkeit. Sie bieten die Chance, sich zugehörig zu fühlen, und auch die der Artikulation. Und dies auf regionaler oder auch überregionaler Ebene, falls sie zugänglich und nicht exklusiv scheinen. Selbst gewählte Mitwirkung in öffentlichen Einrichtungen stärkt, so kann angenommen werden, das Gefühl von Zugehörigkeit in einem allgemeinen Sinn.

Im Rahmen solcher zivilgesellschaftlichen Organisationen entstehen oft auch Traditionen (Feste, Veranstaltungen), die durch ihre Pflege, die Regelmäßigkeit der Wiederholung, die gleichbleibenden Rituale eine Art „Konstante im Wandel der Zeit“ darstellen und dies auch über den Kreis der unmittelbaren Teilnehmer hinaus vermitteln. Noch viel stärker ist das Erlebnis einer Strukturierung des Lebens durch große religiöse Feste, selbst wenn diese nur für die Gläubigen religiöse Bedeutung haben⁵².

Inwieweit die Erfüllung von Pflichten gegenüber staatlichen Institutionen in der heutigen Situation die Bindung an die Gesamtgesellschaft stärkt und welche Rolle sie bei gelingender Integration spielen, hängt wohl auch von der Einschätzung der Sinnhaftigkeit dieser Pflichten und ihrer sozialen Anerkennung ab: Glaubt man z. B. den Heeres- bzw. Zivildienst geschätzt? Sieht man ihn als nützlich an, um „dazuzugehören“? Empfindet man das Bezahlen von Steuern oder Sozialabgaben auch als Solidaritätsleistung?⁵³

Solidarität hoch positiv zu bewerten, ist zweifellos eine Art Äquivalent für die Befürwortung von Zusammenhalt, wobei im Begriff der Solidarität vermutlich eine moralische normative Konnotation mitschwingt. Ein Zusammenhalt kann auch in der Anerkennung und Befolgung von Regeln begründet sein. Auf die unterschiedlichsten Formen und Motivationen von Solidarität verweist eine Studie aus 2019^{54,55}, die nahelegt, dass Solidarität in verschiedenster Art gelernt wird und geübt werden muss, damit sie situationsübergreifend bestehen bleibt. Meist wird sie auf bestimmte Menschengruppen und deren Status bezogen sein.

Ist der Zusammenhalt in kleineren sozialen Gebilden relativ unproblematisch (sie sind überblickbar, man kennt sich teilweise persönlich, es gibt ein erkennbares Gemeinschaftsinteresse), so sind überregionale oder gar überstaatliche Bindungen schwer herzustellen oder aufrechtzuerhalten.

Zusammengehörigkeit. Varianten

Um ein Zusammengehörigkeitsgefühl in EU-Europa und in dessen Mitgliedsstaaten zu stärken, beruft man sich oft auf die gemeinsame europäische Kultur (nicht nur auf europäische Werte); auf deren christliche, griechische und auch jüdische Wurzeln. Nun lassen sich diese wohl nachverfolgen, aber als verbindendes Element taugen sie wohl kaum, es sei denn als Abgrenzungsversuch. Zu heterogen ist „die Kultur“ in der Moderne: ein „Museum aller Jahrhunderte“. Dazu ist Kultur ständiger Differenzierung unterworfen, ausgesetzt auch den Phänomenen der Globalisierung. Das gilt nicht nur für europäische Kultur, sondern auch für nationale Kulturen, mit denen man vertraut ist. So etwas wie „kulturelle Identität“ ist zwar ein gern gebrauchtes Schlagwort, aber ein Zusammenhalt ist eher über das gemeinsame

-
- 51 „Politikverdrossenheit“ wurde auch durch den Eindruck gefördert, von der Politik nicht wahrgenommen zu werden. Das Tragen auffälliger gelber Westen wurde geradezu als Strategie, wahrgenommen zu werden, interpretiert.
- 52 Bei den religiösen und den säkularen Festen und Jahrestagen ist der „Gemeinschaftscharakter“ nicht automatisch gegeben, sondern setzt Einübung und Pflege voraus, um einen Anlass für das Erlebnis von Zusammenhalt zu bieten; man denke an die Versuche, adäquate Formen für das Begehen des Nationalfeiertags zu entwickeln.
- 53 Steuerzahler/innen haben unterschiedliche Einstellungen zum Steuerzahlen. Braithwaite (zitiert nach Kirchner, Erich/Hoelzl, Erik: Economic Psychology. An Introduction, Cambridge University Press, Cambridge, 2017) bescheinigt, dass meist positive Grundhaltungen überwiegen, die durch Gefühle der Verantwortlichkeit, durch Kooperationswillen und Gemeinschaftsinteresse bestimmt sind. Leistungen für die Gemeinschaft beruhen beim Steuerzahlen zwar auf Zwang, doch hat man unter positiven Rahmenbedingungen (keine Korruption, vernünftige Mittelverwendung etc.) Einsicht in die Notwendigkeit.
- 54 Altreiter, Carina et al.: Umkämpfte Solidaritäten. Spaltungslinien in der Gegenwartsgesellschaft, Promedia, Wien, 2019.
- 55 Solidarität in einem weiteren Sinne müsste sich mit Fragen zu Verständnis und Akzeptanz von „Menschenrechten“, „universellen Werten“, „Weltethos“ beschäftigen.

Verständnis herzustellen, dass „wir“ aus einem großen, sehr verschiedenartigen Reservoir von Kulturinhalten schöpfen können, von denen manche mehr und andere weniger vertraut sind⁵⁶ und die keinem Land „gehören“.

Als Bindungsmittel für Gesellschaften können eher die erfundenen Traditionen⁵⁷ verstanden werden, die wirkliche, alte, gesellschaftliche Traditionen ergänzen und populär werden. Bestimmte Traditionen, die als historisch gelten, sollen dazu dienen, bestimmte Normen zu stärken und dem allgemeinen Wandel etwas entgegenzuhalten.

Auch die Besinnung auf tatsächliche Geschichte erfüllt in manchen Ländern durch Denkmalskultur, historische Museen und Pflege historischer Plätze eine solche Funktion – wenn genügend Interesse besteht.

Heimat. Nation

Die Bemühungen um die Pflege eines Zusammenhalts spiegeln sich weiters in den Zeichen, die für Heimat bzw. Nation in Gebrauch sind.^{58,59} Der Heimatbegriff hat im Laufe der Jahrzehnte eine kognitive und vor allem affektive Veränderung seiner Konnotation erfahren. In der Zeit der Romantik, und nicht nur in dieser, ist Heimat ein Sehnsuchtsbegriff, ein Bereich, dessen Verlust Schmerz bereitet und nach dem man sich zurücksehnt, selbst wenn man aus der Heimat brutal vertrieben wurde.

Dann gab es jahrzehntelang den unproblematischen Begriff „Heimat“ in Wortkombinationen wie Heimat-schein, Heimatmuseum, Heimatkunde, Heimatroman, Heimatfilm. Er geriet ins sprachliche Abseits. Vielleicht war es eine Überstrapazierung seines Gebrauchs in der Zeit des Nationalsozialismus, die dazu führte, sei es, dass es der Anflug des Provinziellen war, der ihm anhaftete – man distanzierte sich von ihm. Nur in der Bundes-hymne behielt er seinen festen Platz „Heimat bist Du ...“.

Mit der stärker wahrgenommenen Globalisierung, dem Zunehmen der internationalen Touristen- und Warenströme kam, quasi kompensatorisch, die Besinnung aufs Regionale, Lokale, Heimatliche.⁶⁰ Die Wiederentdeckung des Heimatbegriffs in der Wahlwerbung zeigt die zunehmend positive Bewertung. Nahezu alle politischen Parteien haben den Heimatbegriff im letzten Jahrzehnt in Wahlkämpfen genutzt: in Slogans, auf Plakaten, ja in Buchtiteln. Mit dem Bekenntnis zur Heimat wertet man die „Nichtheimat“ bzw. „die anderen“ nicht ab, sondern verweist auf die eigene Verbundenheit mit dem Land, in dem man sich zu Hause fühlt (allenfalls grenzt man

sich von jenen ab, die die Heimatliebe nicht kennen oder nicht kennen wollen).

Interessanterweise ist ein verwandter Begriff, nämlich der des Vaterlandes, aus dem Sprachgebrauch verschwunden; möglicherweise aus genderbedachter politischer Korrektheit. Aber der Bedeutungsraum der beiden Begriffe Vaterland und Heimat scheint recht ähnlich.

Was Alexis de Tocqueville⁶¹ über die verschiedenen Aspekte der Vaterlandsliebe schreibt, findet sich auch in den Assoziationen zum Heimatbegriff, wie sie eine aktuelle Studie zeigt. Tocqueville spricht einerseits von der instinktiven Vaterlandsliebe, „die ihren Ursprung hauptsächlich in einem unmittelbaren, selbstlosen und unbestimmten Gefühl hat, das den Menschen durch Herzensbande an den Ort seiner Geburt heftet, diese instinktive Liebe verschmilzt mit dem Sinn für alte Bräuche, mit der Ehrfurcht für die Ahnen und mit der Erinnerung an die Vergangenheit; die davon erfüllten Menschen lieben ihr Land, wie man das Vaterland liebt.“ Und dann beschreibt der Autor eine „mehr verstandesmäßige Liebe, weniger großherzig, vielleicht weniger feurig, aber fruchtbarer und dauerhafter; sie entspringt der Erkenntnis, sie entfaltet sich dank der Gesetze, sie wächst mit der Ausübung der Rechte“. Man könnte Letzteres vernunftmäßigen Patriotismus nennen. Empirische Untersuchungen zu diesem Thema zeigen beides. Wohl dominieren als Assoziationen zu Heimat meist Attribute wie vertraut, familiär, freundschaftlich und gesellig, man findet Heimat als Begriff aber auch als wichtig, zukunftsweisend und zeitgemäß. Negative Assoziationen wie kitschig und überholt zeigen sich deutlich seltener.

Entscheidend für den vorliegenden Kontext (Zusammenhalt) ist jedoch, dass der Heimatbegriff höchst unterschiedliche räumliche Bedeutungen abdeckt. Er

56 Jullien, François: Il n'y a pas d'identité culturelle, L'Herne, Paris, 2017.

57 Hobsbawm, Eric: The Invention of Tradition, Cambridge University Press, Cambridge, 1983.

58 Zur Thematik Heimat-Nation-Österreich wurde vom Österreichischen Integrationsfonds eine empirische Studie durchgeführt. Im Zuge der geplanten Studie können einige Kernfragen übernommen werden. Dies kann Einblick dahingehend geben, welche Veränderungen durch die Krise von Anfang 2020 (Corona) beobachtbar sind.

59 ÖIF Perspektiven Integration: Heimat und Integration, 03/2018.

60 Marquard, Odo: Das Zeitalter des Ausrangierens und die Kultur des Erinnerens, in: Marquard, Odo: Philosophie des Stattdessen. Studien, Reclam, Stuttgart, 2000.

61 De Tocqueville, Alexis: Über die Demokratie in Amerika, dtv, München, 1976, S. 270 ff. Auf Tocqueville nimmt auch Fukuyama immer wieder stark Bezug; so etwa wenn er in „The End of History and the Last Man“ schreibt: „For democracy to work, citizens need to develop an irrational pride in their own democratic institutions, and must also develop what Tocqueville called 'the art of associating' which rests on prideful attachment to small communities“ (Penguin, London, 1992, S. 19).

Absicherung suchte. Die Suche nach einer Durchschnitts- bzw. Modalpersönlichkeit führte allerdings in die – nicht nur statistische – Irre.

Selbst wenn der Begriff „Nation“ heutzutage nur bei einem Teil der Bevölkerung gefühlsmäßig aufgeladen ist⁶², so ist das Bekenntnis zu einer österreichischen Nation seit den 1950er-Jahren nachweislich gewachsen⁶³. Zu dieser zunehmenden Anerkennung als Nation hat wohl nicht nur die Wahrnehmung der Erfolgsgeschichte des Landes beigetragen, die ein entsprechendes Selbstbewusstsein nach sich zog, sondern auch die sich verändernden Standpunkte und Wahlkampfaussagen der politischen Parteien. Zwar gab es noch publizistische Kontroversen um den „Dritten deutschen Staat“ (Karl Dietrich Erdmann in den 1980er-Jahren) und um Aussagen wie die von Jörg Haider über die „ideologische Missgeburt“ des Begriffs der österreichischen Nation, aber bald folgte die parteienübergreifende Verwendung des Slogans „Österreich zuerst“; der Gebrauch von „national“ als Teil eines Substantivs taucht längst nicht mehr nur in den von Wilhelm Böhm genannten Beispielen auf, siehe Nationalheld (oft im Sport), Nationalmannschaft, Nationalgericht, Nationalfeiertag, Nationalhymne usw.

Was an der Nation Österreich als positiv gesehen wird, mag Schwankungen unterliegen. Um ein positives Bild von der Geschichte, das auch mit neuen und jungen Staatsbürger/innen geteilt werden kann, zu pflegen, bedarf es auch der Kenntnis, auf welche Maßnahmen

bezeichnet für die einen die engere Umgebung, für manche die Region, für andere das Land oder Österreich. Für wieder andere den Sprachraum oder Europa und gelegentlich sogar Dinge darüber hinaus („geistige Heimat“). Im Hinblick auf die Bemühungen um Zusammenhalt ist es vermutlich wichtig zu sehen, welche Dinge dabei helfen, in Österreich Heimat zu erleben und sich zu Hause bzw. beheimatet zu fühlen.⁶²

Der Begriff Nation wird deutlich einheitlicher verstanden, vor allem wenn er gleichzeitig einen Staat bezeichnet und nicht eine Nation, die über verschiedene Länder hin verstreut ist. Nation war ursprünglich ja ein Konzept, das sich gegen Feudalismus und kirchliche (katholische) Universalansprüche richtete. Der Nationalismus gilt Soziologen und Politologen als Folge der industriellen Revolution, die neue Staatsfunktionen notwendig machte⁶³. Er habe aber, wohl auch länderspezifisch, immer mehrere Wurzeln: Verwiesen wird hier oftmals auf Johann Gottfried Herder⁶⁴ bzw. auf Strömungen, die durch die Aufklärung bedingt waren⁶⁵. Alte Bindungen an Kirche und bisherige soziale Gemeinschaft wurden schwächer und die Nation als eine „vorgestellte“ Einheit gewann als Identifikationsmöglichkeit an Bedeutung. Diese Nationbildung verlief in den verschiedenen europäischen Ländern bekanntlich durchaus nicht gleichartig. Vorstufen waren vielfach „Bünde“, die ursprünglich einen Nationalstaat gerade hätten verhindern sollen⁶⁶.

„Nation“ war ein Begriff, der nicht nur neue Souveränität signalisierte, sondern auch in Identitätskrisen mancher Länder – so auch Österreichs – eine Rolle spielte. So verweist etwa Friedrich Heer, der dieser Frage sein großes Werk widmete⁶⁷, darauf, dass Österreich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts mit Identitätskrisen kämpfte. Er zitiert dort unter anderem den Wiener Historiker Wilhelm Böhm, der noch 1955 (!) schreibt: „Hoffen wir also, dass Österreich, das schon seit 1776 ein Nationaltheater, seit 1816 eine Nationalbank und seit 1921 einen Nationalrat hat, bald auch eine Nation haben wird.“

Oft war ausgehend von soziologischen Begrifflichkeiten auch vom „Nationalcharakter“ die Rede. Das dazugehörige Konzept verirrt sich gelegentlich auch in die Sozialpsychiatrie, wo dann von der „österreichischen Seele“ (im Singular) die Rede war. Dabei streife man, so der Politologe Daniel Bell, mit dem Begriff des Nationalcharakters gefährlich nahe an Ideologien des 19. Jahrhunderts an. Die Idee eines Volkscharakters gehe auf das Rassenkonzept zurück. Der nur graduell modernere Begriff des Nationalcharakters wurzle ebenfalls weitgehend im 19. Jahrhundert, in dem der Kampf um nationale Eigenständigkeit auch eine ideologische

62 Spiegelbildlich zu betrachten wäre die Frage nach Gefühlen der Fremdheit oder – weniger radikal – was man nicht mehr versteht.

63 Gellner, Ernest: Nations and Nationalism, Blackwell, Malden, 2006.

64 Eine Diskussion über Nationalismus existiert auch in den USA; im Jahr vor der Präsidentschaftswahl; siehe z. B. Toje, Asle: Nationalism is not (always) the Enemy of Liberalism, The American Interest (TAI), 05.12.2019. URL: <https://www.the-american-interest.com/2019/12/05/nationalism-is-not-always-the-enemy-of-liberalism/>.

65 Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts, Campus-Verlag, Frankfurt am Main, 1983.

66 „Die Transformation des Reiches in einen deutschen Bund vollzog sich erst über die Bildung unabhängiger Staaten. Das ist bekanntlich ein Ergebnis der Intervention Napoleons. Er reduzierte die mehr als 300 Herrschaften des Reiches auf rund 30 unabhängige Staaten ... Der (spätere) Bund sollte einen deutschen Nationalstaat verhindern“. Koselleck, Reinhart: Diesseits des Nationalstaates. Föderale Strukturen der deutschen Geschichte, in: Koselleck, Reinhart: Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Suhrkamp, Frankfurt, 2006, S. 50f.

67 Heer, Friedrich: Der Kampf um die österreichische Identität, Böhlau, Wien, 2001.

68 Laut der GfK-Untersuchung für den Österreichischen Integrationsfonds aus 2018 ist „Nation“ einem Drittel der wahlberechtigten Bevölkerung „sehr sympathisch“; es finden sich aber auch des Öfteren negative Bewertungen. Das rührt zum einen wohl aus den Gedankenverbindungen zu „Nationalsozialismus“, zum anderen kann es eine Konsequenz von Medienrezeption sein: immer wieder wird ja vor einem „neuen Nationalismus“ gewarnt; und zwar nicht nur vor Nationalismen in Mitteleuropa, sondern auch vor dem Nationalismus von Großmächten, die ihr Land „zuerst“ im Auge haben. Diese neuen (europäischen) Nationalismen werden teilweise auch als Widerpart einer EU gesehen, die Souveränitäten abzieht. Aber „der Begriff einer geteilten Souveränität ist nur dann ein Widerspruch in sich, wenn der restlos homogenisierte Nationalstaat als letzte Instanz gesetzt wird“ (Koselleck, Reinhart, siehe Anmerkung 65).

69 Ullram, Peter A./Tributsch, Svila: Kleine Nation mit Eigenschaften. Über das Verhältnis der Österreicher zu sich selbst und zu ihren Nachbarn, Molden, Wien, 2004.

der jüngeren Zeit man stolz ist⁷⁰. Es ist eben auch relevant, welche Zeichen und Symbole von jenen Menschen für wertvoll erachtet werden, die nicht ihr ganzes Leben in Österreich verbracht und sich symbolische Güter historischer oder kultureller Art nicht selbstverständlich „angeeignet“ haben. Dazu zählt zum Beispiel die Wertschätzung von Bauten, kulturellen Institutionen, aber auch die Würdigung von Leistungen und Kulturgütern im weiteren Sinn (Traditionen, Feste, sprachliche Eigenheiten). Die große identitätsstiftende Rolle von Baudenkmalern erkennt man besonders deutlich im Fall ihrer Beschädigung; man denke hier etwa an die Erschütterung, die der Brand von Notre-Dame in ganz Frankreich (und weit darüber hinaus) ausgelöst hat.

Für den erlebten Zusammenhalt ist mit Sicherheit auch die Wahrnehmung der gemeinsamen Aktion in Krisensituationen entscheidend. Das Erlebnis einer erfolgreich bewältigten Krisensituation wird zwar mit zeitlicher Distanz zum Ereignis schwächer, bleibt aber zumindest latent in Erinnerung und stellt einen Anknüpfungspunkt für eine gemeinschaftsbildende Erfolgsgeschichte dar, die unter Umständen auch integrativ wirkt (Erinnerung an Überschwemmungskatastrophen wie 2003, Finanzkrise 2008?, Flüchtlingskrise 2015?, Corona-Krise 2020?; in manchen Beziehungen haben die Krisen freilich auch gespalten – deshalb die Fragezeichen).

Auf längere Sicht bildet wahrscheinlich ein positives Bild von der Zukunft, auf das glaubhaft zugearbeitet wird, einen nachhaltigen Impuls für „Zusammenhalt“. Eine solche Haltung fußt auf einem Grundoptimismus, der unter modernen Bedingungen der Pluralität freilich schwer herzustellen ist. Insofern ist es wichtig, auf objektive Verbesserungen der Lebensbedingungen regelmäßig hinzuweisen, auf das, was gelungen und noch nicht gelungen ist, aber gelingen kann, und die Zuversicht zu stärken, dass die Entwicklung, so das realistisch und begründbar ist, in die richtige Richtung geht.

⁷⁰ Das geht über die häufig gestellte Frage hinaus, weshalb man auf Österreich „stolz ist“ (Schönheit, sozialer Friede, Erfolge, Kultur usw.), sondern es sollte erfasst werden, welche internationalen und nationalen Aktivitäten man kennt und schätzt.

2 Repräsentative Befragung der österreichischen Bevölkerung

2.1 Wichtigste Erkenntnisse auf einen Blick

Im September 2020 wurden im Rahmen einer Umfrage 1.000 Personen ab 16 Jahren repräsentativ für die österreichische Gesellschaft zu dem Themenkomplex von Zusammenhalt und gesellschaftlicher Spaltung befragt.

- Befragt zu ihrem Verständnis von gesellschaftlichem Zusammenhalt gaben 35 Prozent der Teilnehmer/innen an, dass Hilfsbereitschaft und ein breites Zusammenwirken der Gemeinschaft wichtig sind. Gesellschaftlicher Zusammenhalt drückt sich für die Befragten auch in Toleranz und Respekt füreinander (20 Prozent) und in einer Form des friedlichen Zusammenlebens (15 Prozent) aus.
- Für die meisten Befragten ist die Österreichische Sprache ein wichtiges gesellschaftlich verbindendes Element. 90 Prozent sehen die sprachlichen Besonderheiten Österreichs als „einend“, 55 Prozent davon sogar als „sehr verbindend“.
- Die Veränderung des Zusammenhalts in Österreich wird von den Befragten sehr pessimistisch wahrgenommen. Befragt auf ihre jeweilige „gesamte Lebensdauer“ geben 55 Prozent an, es sei während dieser eine Verschlechterung des gesellschaftlichen Zusammenhalts eingetreten. Insbesondere mit steigendem Lebensalter nimmt sichtlich die Auffassung zu, „dass früher alles besser“ war – auch der gesellschaftliche Zusammenhalt.
- Die Einschätzung von „Zusammenhalt“ kann sich durch Krisenereignisse und deren gesellschaftliche Auswirkungen ändern: 41 Prozent sehen eine Zunahme des gesellschaftlichen Zusammenhalts als Folge der weltweiten Covid-19 Pandemie in Österreich, vier Prozent hiervon sehen sogar eine „starke Zunahme“ des Zusammenhalts.
- Die „Aufnahme von zusätzlichen Flüchtlingen“ wird von den Befragten als besonders strittiges Thema in der österreichischen Gesellschaft gesehen. Sieben von zehn Österreicher/innen bewerten dieses Thema als „ganz besonders umstritten“, weitere 24 Prozent als „eher umstritten“. Das zweitgeringste Thema ist die „Zuwanderung nach Österreich (ohne Asylumigration)“, welches jede/r Zweite als „ganz besonders umstritten“ und rund jede/r Dritte als „eher umstritten“ ansieht.
- Befragt nach der subjektiv empfundenen Benachteiligung in der Gesellschaft antworten acht von zehn Personen mit „nein, sehe mich selbst nicht als benachteiligt an“, rund jede/r Fünfte antwortet jedoch mit „ja, sehe mich selbst als benachteiligt an“. Am seltensten sehen sich Menschen mit höherer Ausbildung als benachteiligt an bzw. solche in fortgeschrittenem Alter (ab 60 Jahren) und Befragte mit höherem Einkommen.
- Subjektiv Benachteiligte sind mit dem demokratischen System unzufriedener (32 Prozent), bewerten die Entwicklung Österreichs tendenziell als eher in die falsche Richtung gehend (28 Prozent) und sehen sich im politischen Spektrum deutlich eher „rechts“ (24 Prozent). Diese Personen haben ein geringes Vertrauen in die demokratischen Prozesse (23 Prozent „wenig Vertrauen“, 37 Prozent „überhaupt kein Vertrauen“). Sie nehmen weniger am politischen Geschehen teil, weil die eigenen Möglichkeiten politischer Partizipation als „zu gering“ wahrgenommen werden und weisen eine höhere Gewaltlegitimation auf: 35 Prozent der subjektiv Benachteiligten sehen es deutlich eher als gerechtfertigt an, bei Demonstrationen Gewalt anzuwenden.
- Befragt nach den Anlässen von Konflikten sehen die Österreicher/innen am ehesten das Agieren „radikaler Gruppen“ sowohl aus Österreich als auch „aus dem Ausland“ als maßgeblich an (jeweils 70 Prozent „häufig Anlass

für Konflikte“). Das Verhalten verschiedener Zuwanderergruppen (69 Prozent) sowie unterschiedliche religiöse (59 Prozent) und politische Ansichten (57 Prozent) zählen nach Auffassung der Befragten ebenso zu häufigen „Konflikt-Herden“ in Österreich.

- Große Skepsis herrscht bei der Frage, ob das politische System in Österreich den Befragten die Möglichkeit bietet, Einfluss auf die Politik zu nehmen: 35 Prozent der Befragten sehen diese „ein bisschen“, nur sieben Prozent glauben an eine „sehr starke“ bzw. „starke“ Möglichkeit. 59 Prozent sehen eine mögliche Einflussnahme „überhaupt nicht“ oder „sehr wenig“. Daraus resultiert auch eine Skepsis sowohl gegenüber dem politischen System als auch den politischen Akteur/innen.

2.2 Herangehensweise und Forschungsansatz

Im Rahmen der vorliegenden Befragung wurden 1.000 Österreicher/innen zu ihren Einstellungen gegenüber dem Zusammenleben in Österreich befragt. Die Zufalls-Stichprobe wurde aus dem zertifizierten Online-Panel des Marktforschungsinstituts GfK gezogen. Die Merkmale der Repräsentativität folgten den für solche Studien üblichen Aspekten Geschlecht, Alter, Bildung, Berufstätigkeit, Ortsgröße und Bundesland. Die Studie stellt bei einzelnen Fragen eine Wiederholung vorangegangener Studien dar.

Eingangs sei auch darauf verwiesen, dass trotz großen Samples bei einzelnen Fragen kleine Fallzahlen auftreten, was bedeutet, dass bei diesen nur eingeschränkt aussagekräftige Interpretationen möglich sind. Das betrifft insbesondere kleine Subgruppen wie im Haushalt Tätige, Arbeiter/innen oder Gruppen, bei welchen das Religionsbekenntnis ausschlaggebend war bzw. Bewohner/innen des Burgenlands und Vorarlbergs.

Bei der Auswertung wurden Gruppen mit bestimmten inhaltlichen Kohärenzen (ähnlichen Einstellungen) gebildet. Die genaue Herangehensweise und die inhaltlichen Fragestellungen werden in einem eigenen Kapitel dargestellt.

2.3 Ergebnisbericht

Zusammenhalt als Begriff im täglichen medialen und persönlichen Diskurs eröffnet eine Vielzahl von Interpretationen, insbesondere aufgrund von sehr persönlichen Zugängen zu diesem Thema. Gesellschaftlicher Zusammenhalt und gesellschaftliche Spaltung sind zu einer Art permanenter Diagnose gesellschaftlicher Zustände geworden. Ursachen und Faktoren werden in unterschiedlichster Weise gesucht und interpretiert. Die vorliegende Studie fußt auf einer umfassenden Literaturanalyse von Prof. Dr. Rudolf Bretschneider und versucht, die subjektive Seite des Sachverhaltes gesellschaftlichen Zusammenhalts sichtbar zu machen.

Zusammenhalt als ein Zustand, der besteht oder nicht, der gut ist oder schlecht, der Zustimmung oder Ablehnung erfährt, kann nicht erfragt werden; vielmehr ist das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten und zu interpretieren. In der vorliegenden Befragung wurde von einem Team eine Reihe von Ansätzen kombiniert, um dem Zusammenhalt in der Gesellschaft in den verschiedenen Facetten näher zu kommen. Diese Ansätze sind Wahrnehmungen von Konfliktthemen, Ausgrenzung, Eliten und Distanz zu Gruppen.

Die Auswahl des Forschungsansatzes ermöglicht einen Blick auf die Einstellungen der Österreicher/innen zu unterschiedlichen Parametern, welche mehr oder weniger mit Zusammenhalt, der Gesellschaft und ihrem Zusammenwirken und der Rolle des/r Einzelnen in diesem Gefüge zu tun haben (können), aber nicht zwangsläufig eine allgemein gültige Antwort ergeben. Gerade mit den verschiedenen Ansätzen und Einstellungen entsteht so eine Reihe von Zusammenhängen, denen mit der Befragung Raum gegeben werden soll. Was hält die Gesellschaft in Österreich zusammen? Wie wirken Konfliktthemen und empfundene Benachteiligung? Wie reagieren die Österreicher/innen auf Entwicklungen in der Gesellschaft?

2.3.1 Zusammenstehen und Zusammenhalt in der Gesellschaft

Die Österreicher/innen sehen als große Klammer der Gesellschaft ein breites Zusammenwirken der Gemeinschaft, das sich in Krisensituationen besonders stark und gegenüber Schwächeren besonders positiv äußert. In Zeiten von Katastrophen und Krisen oder in Zeiten von Notwendigkeiten nach Hilfe für sozial

Benachteiligte tritt dieses „Zusammenstehen“ in den Mittelpunkt. Mit dem Jahr 2020, das von der weltweiten Covid-19 Pandemie sehr stark überschattet wurde, drängt sich das Beispiel eines geeinten Wirkens gegen eine Krankheit geradezu auf. Zusammenhalt wird zum Inbegriff einer Krisenbewältigung, wie sie in vergangenen Jahren bei Hochwasser, Wirtschaftskrisen oder militärischen Konflikten nötig waren. Gegenseitige Unterstützung tritt in den Vordergrund und erzeugt eine Bindung, die Zusammenhalt ausdrückt. Dieser Zusammenhalt wird auch durch eine gemeinsame Verantwortung (Zivilcourage, Engagement) untermauert. Die Notwendigkeit von gesellschaftlichem Konsens (bei Werten, Regeln, Umgangsformen) wird immer wieder betont. Es handelt sich dabei oft um eine Art Sehnsucht nach gesellschaftlicher Homogenität, was eine realpolitische Illusion ist.

Der Zusammenhalt in der Gesellschaft drückt sich im Verständnis vieler Menschen subjektiv auch in Toleranz und Respekt füreinander (20 Prozent) und in einer Form des friedlichen Zusammenlebens (15 Prozent) aus. Damit gewinnt der Zusammenhalt eine Dimension, die über die Bewältigung einer bestimmten Situation hinausgeht (zum Beispiel einer konkreten Krise) und wird zu einer Einstellung, zu einer Voraussetzung für einen „gelungenen“ Zusammenhalt in der Gesellschaft. Hierzu zählt auch die Herangehensweise an Konflikte, zum Beispiel in Form von Sachlichkeit und Kompromissbereitschaft.

14 Prozent der Befragten sehen in Zusammenhalt eine „Solidarität“ mit Minderheiten und Bedürftigen. Die Einbeziehung von gesellschaftlich „Schwächeren“ im Rahmen des Zusammenhalts drückt einerseits eine historische Verantwortung (gegenüber Religionsgemeinschaften und damit Toleranz), aber auch einmal mehr den Aspekt der Hilfsbereitschaft gegenüber (insbesondere ärmeren) Mitgliedern der Gesellschaft aus. Eine Interpretation in einem christlich geprägten Sinne der „Caritas“ (lat. für Wohltätigkeit, Nächstenliebe) liegt nahe, umgekehrt ist eine religiöse Klammer auch eine Form des Zusammenhalts, der historisch gewachsen ist und eine Form des Zusammengehörigkeitsgefühls ausdrückt. Ein solches Verständnis von „Zusammenhalt“ findet sich etwa bei jeder zehnten Person der Stichprobe. Abbildung 1 stellt dar, welche Nennung die halbgestützte Frage nach dem Verständnis von Zusammenhalt in der Gesellschaft ergab.

In einer ähnlichen Frage, was Österreich verbindet, wurde konkret auf die Hilfsbereitschaft in Österreich eingegangen. Das zeigt Abbildung 2.

ABBILDUNG 1

Zusammenhalt in der Gesellschaft

Frage: Was verstehen Sie unter Zusammenhalt in der Gesellschaft?
Angaben in Prozent



ABBILDUNG 2

Verbindendes in Österreich – Hilfsbereitschaft

„Die Hilfsbereitschaft Österreichs verschiedener Initiativen (z.B. Nachbar in Not, Caritas, Hilfswerk usw.)“
In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen

	ist sehr verbindend	ist verbindend	ist weniger verbindend	ist gar nicht verbindend
gesamt	29	46	20	5
unter 30 Jahre	20	49	24	6
30 bis 44 Jahre	22	43	30	4
45 bis 59 Jahre	28	48	16	7
60 Jahre und mehr	41	44	13	2

ABBILDUNG 3

Verbindendes in Österreich – Kulturelles Erbe

„Das kulturelle Erbe Österreichs“

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen

	ist sehr verbindend	ist verbindend	ist weniger verbindend	ist gar nicht verbindend
gesamt	41	45	11	3
unter 30 Jahre	32	46	17	6
30 bis 44 Jahre	37	43	16	3
45 bis 59 Jahre	47	42	8	3
60 Jahre und mehr	45	48	6	1

Gleichberechtigung und Chancengleichheit (sechs Prozent), der Respekt gegenüber der geltenden Rechtsordnung (vier Prozent) und die monetäre Absicherung der Schwächeren (Umverteilung im Sinne eines „sozialen Netzes“, zwei Prozent) drücken indirekt oder direkt den Rahmen eines Zusammenlebens in der Gesellschaft durch (politische und) staatliche Einflussnahme aus. Der/die Einzelne hat (im staatlich geprägten Gemein-sinne) gewisse vorgegebene Chancen und Pflichten, den Zusammenhalt aufrecht zu erhalten.

2.3.2 Verbindendes in Österreich

Inwieweit einzelne Institutionen, Gebräuche bzw. Feiertage einen verbindenden Charakter für die Österreicher/innen haben, wurde in einer eigenen Frage erörtert. Für die meisten Befragten ist die Österreichische Sprache mitsamt den Dialekten verbindend (90 Prozent sehen die sprachlichen Besonderheiten des Landes als „einend“ an, 55 Prozent davon sogar „sehr verbindend“), die Liebe zur Natur (89 Prozent, 51 Prozent davon „sehr verbindend“) sowie das Weihnachtsfest (insgesamt 85 Prozent verbindend, davon 53 Prozent „sehr“). Weitere verbindende Aspekte sind Brauchtum und Traditionen (87 Prozent), das kulturelle Erbe Österreichs (86 Prozent) und die österreichische Küche (85 Prozent). Es sind verbindende Symbole, an denen man „Zugehörigkeit“ und wohl auch – in abgeschwächter Form – „Integration“ zu erkennen glaubt.

Die Neutralität Österreichs und die Bezeichnung „Made in Austria“ werden von der Generation über 60 Jahren in besonderer Weise als verbindende Zeichen

ABBILDUNG 4

Verbindendes in Österreich – Made in Austria

„Made in Austria“

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen

	ist sehr verbindend	ist verbindend	ist weniger verbindend	ist gar nicht verbindend
gesamt	44	40	13	2
unter 30 Jahre	29	45	21	4
30 bis 44 Jahre	39	39	18	3
45 bis 59 Jahre	48	40	11	1
60 Jahre und mehr	55	37	6	2

angesehen – ganz im Gegensatz zu den unter 30-Jährigen, die in diesen Fällen den verbindenden Charakter deutlich seltener hervorheben. Die jüngeren Befragten hingegen sehen wenige der genannten Dinge als überdurchschnittlich „verbindend“ an – das Weihnachtsfest und weitverbreitete Sportarten (wie Skifahren, Wandern, Fußball) heben sie hingegen mehr hervor als ältere Jahrgänge. Die Stellung, die das Weihnachtsfest einnimmt, überrascht: Es gilt auch bei jenen Menschen oft als „stark verbindend“, die nicht in Österreich geboren wurden und aus einem anderen religiösen Umfeld kommen.

ABBILDUNG 5

Verbindendes in Österreich – Das Weihnachtsfest

„Das Weihnachtsfest“

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen und Geburtsland

	ist sehr verbindend	ist verbindend	ist weniger verbindend	ist gar nicht verbindend
gesamt	53	32	11	4
unter 30 Jahre	46	39	10	4
30 bis 44 Jahre	52	35	9	3
45 bis 59 Jahre	58	26	12	4
60 Jahre und mehr	54	32	11	3
in einem anderen Land geboren	48	33	13	6
in Österreich geboren	54	32	10	3

2.3.3 Wahrnehmung der Veränderung von Zusammenhalt in Österreich

Die Veränderung des Zusammenhalts in Österreich wird von den Befragten sehr pessimistisch wahrgenommen. Befragt auf ihre jeweilige „gesamte Lebensdauer“ geben 55 Prozent an, es sei während dieser eine Verschlechterung des gesellschaftlichen Zusammenhalts eingetreten. Diese Einschätzung ist bei jenen Personen, die grundsätzlich eine eher pessimistische Einstellung zum Leben haben, noch deutlich ausgeprägter und liegt bei 68 Prozent. Aber auch die sich als „Optimist/innen“ einstufenden Menschen haben kein viel besseres Urteil über die Veränderung des Zusammenhalts: Im Vergleich zu den Pessimist/innen nimmt bei optimistisch eingestellten Personen lediglich der Anteil derer zu, die glauben, dass sich diesbezüglich nichts Wesentliches verändert hat.

In den untersuchten Altersgruppen stechen die Jüngsten hervor: Für sie hat sich der Zusammenhalt in Österreich „verbessert“. Damit steht diese Gruppe in starkem Kontrast zur Gruppe der 45- bis 59-Jährigen, die nur zu sieben Prozent eine Verbesserung, zu 29 Prozent keine Veränderung und zu 64 Prozent eine Verschlechterung wahrnimmt. Mit steigendem Lebensalter nimmt sichtlich die Auffassung zu, „dass früher alles besser“ war – auch der Zusammenhalt.

Aber die Einschätzung von „Zusammenhalt“ kann sich durch Krisenereignisse und deren gesellschaftliche Begleiterscheinungen auch ändern. Und die Wahrnehmung kann als (gutes) Beispiel dienen: Fragt man,

ABBILDUNG 6

Zusammenhalt in Österreich – Zusammenhalt in der Gesellschaft

„Während der Dauer meines Lebens hat sich der Zusammenhalt in Österreich...“

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen

	...verbessert	...nicht verändert	...verschlechtert
gesamt	9	36	55
unter 30 Jahre	14	45	41
30 bis 44 Jahre	7	34	59
45 bis 59 Jahre	7	29	64
60 Jahre und mehr	9	37	54

inwieweit sich der Zusammenhalt in Österreich seit der CoVid-19-Krise verändert habe, so ergibt sich ein Bild, das vom „historischen Pessimismus“ durchaus verschieden ist. Der große Unterschied liegt in der zeitlichen Dimension. Diese Frage bezieht sich im Wesentlichen auf die Periode zwischen März 2020 und dem Untersuchungszeitraum September 2020. In dieser Zeit hat für die Befragten der Zusammenhalt in Österreich zugenommen. 41 Prozent sehen eine Zunahme als Folge der weltweiten Pandemie in Österreich, vier Prozent hiervon sehen sogar eine „starke Zunahme“ des Zusammenhalts. Ein Drittel sieht keine Veränderung im Vergleich zu vorher, 26 Prozent nehmen in dieser Phase eine Abnahme

ABBILDUNG 7

Zusammenhalt in der Gesellschaft-Covid-19 Pandemie

„Und wie beurteilen Sie den Zusammenhalt in der Gesellschaft Österreichs seit Anfang der CoVid-19-Krise?“

In Prozent der Befragten, nach Einstellung

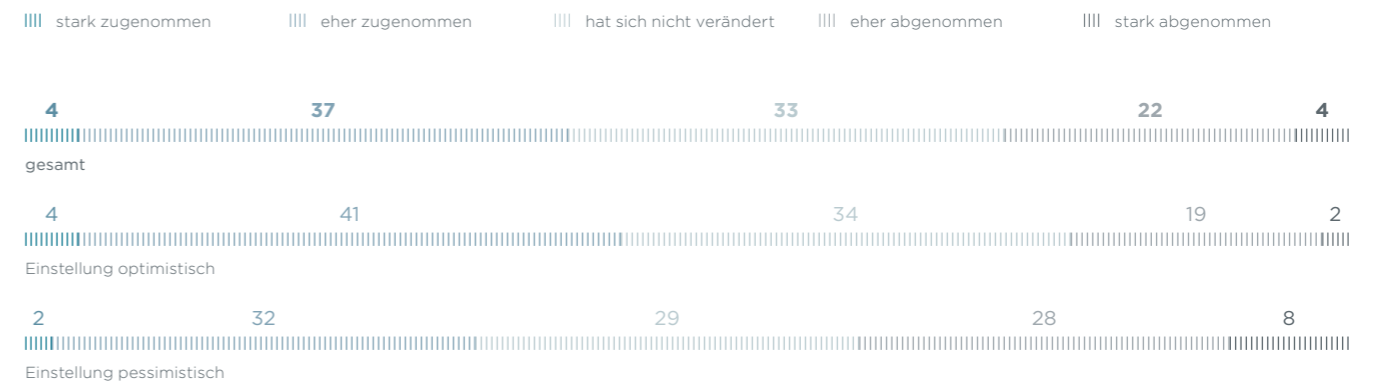


ABBILDUNG 8

Entwicklung Österreichs

„Haben sich die Dinge in den letzten Jahren ...eher in die richtige Richtung oder eher in die falsche Richtung entwickelt?“

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen, Rest auf 100 Prozent „weiß nicht“

	eher in die richtige Richtung	eher in die falsche Richtung
gesamt	41	46
unter 30 Jahre	37	47
30 bis 44 Jahre	35	50
45 bis 59 Jahre	40	46
60 Jahre und mehr	48	43

des Zusammenhalts wahr (vier Prozent sogar eine „starke“ Abnahme). Ein Blick auf die Altersgruppen zeigt die positivsten Resonanzen für eine Zunahme bei den unter 30-Jährigen und den über 60-Jährigen.

Ambivalent fällt die Beurteilung der Entwicklung in Österreich generell aus. Hier handelt es sich um einen gängigen Indikator für allgemeine Zufriedenheit mit den politischen und gesellschaftlichen Lebensumständen, der international gebräuchlich ist. 41 Prozent der Befragten geben an, dass sich die Dinge in Österreich generell in die richtige Richtung entwickeln, 46 Prozent sehen eine Entwicklung in die falsche Richtung. Besonders positiv sehen die Entwicklung die ältesten Befragten; bei den über 60-Jährigen überwiegt die „richtige Richtung“ leicht mit 48 Prozent gegenüber 43 Prozent „falsche Richtung“. Kritischer sind die Jüngsten: 47 Prozent sehen eine falsche Richtung eingeschlagen, nur 37 Prozent die richtige.

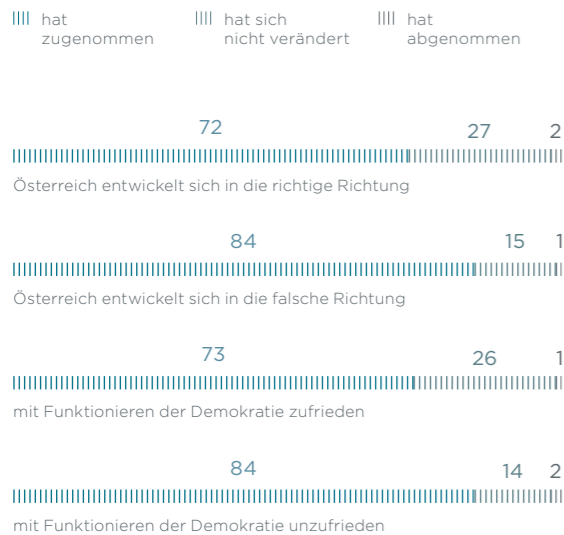
Das Ergebnis ist bemerkenswert, da die pessimistische Haltung in diesem Fall eher bei den jüngeren Alterskohorten zu finden ist. Dazu mögen die Diskussionen um Umwelt, Klima, kommende Wirtschaftsprobleme, Schuldenlast u.v.a.m. beitragen, die die „Älteren“ subjektiv nicht mehr so stark betreffen. Tatsächlich ist ja bedeutend öfter und gravierender von den künftigen Problemlasten und seltener von Zukunftschancen die Rede.

ABBILDUNG 9

Entwicklung Österreichs – Politische Spaltung

Wahrnehmung einer Zunahme von Spaltung in „links“ und „rechts“ in Österreich,

in Prozent der Befragten, nach Einstellung zu Demokratie und Entwicklung Österreichs



2.3.4 Lagerbildung und der Einfluss strittiger Themen

Die gesamtheitliche Entwicklung Österreichs wird, wie oben gezeigt, ambivalent gesehen: von einem Teil positiv, von einem etwas größeren Teil negativ. Diese unterschiedlichen Sichtweisen stellen aber noch keine „Spaltung“ dar. Die Ansichten dazu sind kein tiefgreifender Dauerkonflikt, bestenfalls ein verständlicher Streitpunkt zwischen Opposition und jeweiliger Regierung. Anders ist es, wenn es um die zwei politischen Pole „links“ und „rechts“ geht. 27 Prozent der Befragten sehen eine „starke“ Zunahme der diesbezüglichen Spaltung in der Gesellschaft, weitere 50 Prozent eine „Zunahme“. Nur 22 Prozent sehen „keine Veränderung“. Lediglich ein Prozent sieht eine Abnahme dieser gesellschaftlichen Entwicklung im Verlauf der vergangenen Jahre. Das Thema ist in der medialen Konnotation in den vergangenen Jahren zunehmend zu einem Synonym strittiger politischer Auseinandersetzungen geworden. Knappe Wahlergebnisse und kontroverse thematische Auseinandersetzungen haben wahrscheinlich dazu beigetragen, dass die Zunahme der „Spaltung in zwei Lager“

in besonderer Weise wahrgenommen wird. Und das entgegen der vielfach vertretenen Auffassung, dass die politischen Begriffe „links“ und „rechts“ praktisch obsolet geworden sind. Sozialwissenschaftliche Studien zeigen allerdings regelmäßig bedeutsame Unterschiede in den Auffassungen jener Menschen, die sich mehr oder weniger stark als „links“ bzw. „rechts“ einstufen.

In diesem Zusammenhang lohnt sich ein Blick auf Themen, die vielfach in dieser Auseinandersetzung zwischen „links“ und „rechts“, aber auch generell sehr kontrovers diskutiert wurden. Eine Auswahl solcher Themen wurde im Rahmen der Befragung den Österreicher/innen vorgelegt und es wurde gebeten, diese jeweils nach den Kriterien „ganz besonders“, „eher“, „eher nicht“ und „gar nicht umstritten“ zu bewerten. Daraus lassen sich direkt bzw. indirekt Gemeinsamkeiten und Bruchlinien innerhalb untersuchter Gruppen in der öffentlichen Wahrnehmung von „Zusammenhalt“ ableiten.

Im Vergleich wird die „Aufnahme von zusätzlichen Flüchtlingen“ am deutlichsten „umstritten“ gesehen. Sieben von zehn Österreicher/innen bewerten dieses Thema als „ganz besonders umstritten“, weitere 24 Prozent als „eher umstritten“. Das zweitgeriehte Thema ist die „Zuwanderung nach Österreich (ohne Asylmigration)“ – insgesamt 83 Prozent sehen dieses Thema als „umstritten“ (Summe aus 51 Prozent „ganz besonders umstritten“, 32 Prozent „eher umstritten“) an. Erst an dritter Stelle mit insgesamt 80 Prozent folgt das Aufregerthema des Jahres „Pflichten und Vorschriften während Corona“, eine „Impfpflicht in Österreich“ sehen übrigens insgesamt 76 Prozent als „umstritten“ an (und

das obwohl die Diskussion darüber noch gar nicht richtig eingesetzt hat und zum Zeitpunkt der Befragung ein verlässlicher Impfstoff noch in unbestimmter Ferne lag).

Die Differenzierung nach Altersgruppen und zwischen den einzelnen Skalen (siehe Tabellen) offenbart Unterschiede bei zwei der am häufigsten als „umstritten“ bezeichneten Themen: einerseits in der Deutlichkeit der Ausprägung über die in vier Gruppen zusammengefassten Alterskategorien, des Weiteren auch zwischen den Altersgruppen selbst. Beispielsweise sieht die Generation ab 60 Jahren die „Pflichten und Vorschriften während Corona“ als deutlich weniger umstritten an als die jüngeren Befragten, die „Aufnahme von zusätzlichen Flüchtlingen“ hingegen ist bei den unter 30-Jährigen zwar weniger häufig als „ganz besonders umstritten“ bezeichnet worden, doch sind dafür mehr Befragte der Ansicht, es sei ein „eher umstrittenes“ Thema.

Die „Sozialhilfe und der Umgang mit Arbeitslosen“ sind für 77 Prozent der Befragten gesellschaftlich „umstritten“, die „Pensionen und der Generationenvertrag“ für 62 Prozent. Gerade bei letzterem sind die Unterschiede zwischen den Altersgruppen kleiner als bei den Vorschriften während der Corona-Pandemie. Das lässt auf die Aktualität des Themas und die damit verknüpften Ereignisse schließen, die unter anderem stark auf die Verantwortung von Jüngeren gegenüber der älteren Generation abzielen – und mit den notwendigen „Einschränkungen“ zu Generationendebatten führten. In anderen europäischen Ländern (z.B. Frankreich) wurde die Debatte weit schärfer geführt („Wegsperrten der Älteren“, relative Freiheit für den Rest, aber auch

ABBILDUNG 10

Gesellschaftliches Thema – Covid-19 Pandemie

„Pflichten und Vorschriften während Corona“

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen

	ganz besonders umstritten	eher umstritten	eher nicht umstritten	gar nicht umstritten
gesamt	37	43	16	3
unter 30 Jahre	45	44	11	0
30 bis 44 Jahre	39	44	14	3
45 bis 59 Jahre	42	40	15	2
60 Jahre und mehr	26	45	23	6

ABBILDUNG 11

Gesellschaftliches Thema – Pensionen und Generationsvertrag

„Pensionen und Generationenvertrag“

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen

	ganz besonders umstritten	eher umstritten	eher nicht umstritten	gar nicht umstritten
gesamt	15	47	33	5
unter 30 Jahre	18	50	26	6
30 bis 44 Jahre	12	46	36	5
45 bis 59 Jahre	16	47	32	4
60 Jahre und mehr	15	45	36	4

ABBILDUNG 12

Gesellschaftliches Thema – Rolle der Frau

Gesellschaftliches Thema: „Die Rolle der Frau“

In Prozent der Befragten, nach Geschlecht

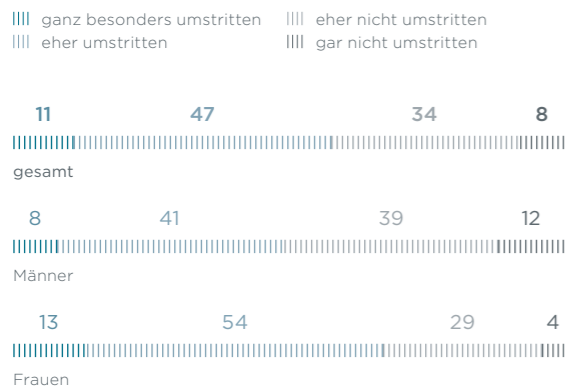
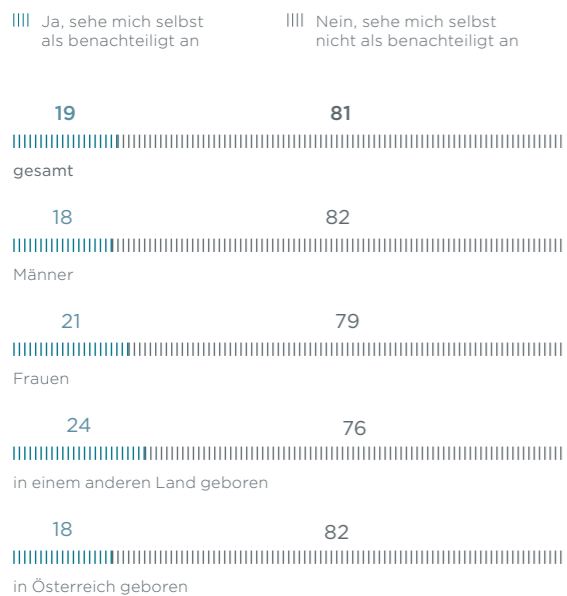


ABBILDUNG 13

Subjektive Benachteiligung nach Geschlecht und Herkunft

Subjektive Benachteiligung in der Gesellschaft

In Prozent der Befragten, nach Soziodemographie, Geschlecht und Herkunft



Hinweise auf die künftigen Belastungen der Jungen, die durch die teuren Rettungsmaßnahmen entstehen).

Am (relativ) wenigsten umstritten waren für die Österreicher/innen die Themen „die Rolle der Frau“ (für insgesamt 58 Prozent umstritten) und „Allgemeine Wehrpflicht“ (für insgesamt 40 Prozent umstritten). Letzteres überrascht insofern, weil eine Abstimmung über die Einführung eines Berufsheeres nicht allzu weit zurückliegt. Die Konflikte, die dabei auftraten, führten offenbar nicht zu bleibender Wahrnehmung einer starken Spaltung.

Insbesondere beim Thema der „Rolle der Frau“ in der Gesellschaft ist das Antwortverhalten nach Geschlechtern (wie zu erwarten) stark divergierend. Das bedeutet keineswegs, dass diese Themen nicht wichtig sind oder nicht trotzdem im Sinne eines öffentlichen Diskurses leidenschaftlich geführt werden (wie beispielsweise das Frauenvolksbegehren oder die Volksbefragung zur Abschaffung der Wehrpflicht 2013 zeigten). Vielmehr sei explizit darauf verwiesen, dass die Auswahl bei der Befragung sehr stark zeitabhängig ist und nur Relationen aufzeigt.

2.3.5 Das Phänomen subjektiver Benachteiligung in der Gesellschaft

Direkt auf den Punkt angesprochen, ob man sich benachteiligt fühlt, antworten 81 Prozent mit „nein, sehe mich selbst nicht als benachteiligt an“ und 19 Prozent „ja, sehe mich selbst als benachteiligt an“. Wie lassen sich diese beiden Gruppen am ehesten anhand soziodemographischer Parameter beschreiben? Was sind Gründe einer Benachteiligung? Und welche Gruppen sind in Österreich aus Sicht der Befragten besonders benachteiligt? In einem weiten Sinn zeigt die Antwort auf diese Frage auch wie „integriert“ bzw. „vernachlässigt“ sich Personen fühlen (freilich auch abhängig von der Art und Stärke der gefühlten Benachteiligung). Am seltensten sehen sich Menschen mit höherer Ausbildung als benachteiligt an (Abschluss einer Universität oder Fachhochschule) bzw. solche in fortgeschrittenem Alter (ab 60 Jahren) und Befragte mit höherem Einkommen.

Besonders auffällig sind die Einstellungen jener, die sich selbst als „benachteiligt“ ansehen. Die Kombination aus der subjektiven Benachteiligung und anderen Einstellungsfragen offenbart einige erstaunliche Ergebnisse: Benachteiligte sind mit der Demokratie, wie sie funktioniert, unzufriedener, bewerten die

ABBILDUNG 14

Subjektive Benachteiligung nach Altersgruppen

Subjektive Benachteiligung in der Gesellschaft

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen

Altersgruppe	Ja, sehe mich selbst als benachteiligt an	Nein, sehe mich selbst nicht als benachteiligt an
gesamt	22	78
unter 30 Jahre	23	77
30 bis 44 Jahre	22	78
45 bis 59 Jahre	11	89
60 Jahre und mehr	48	43

Entwicklung Österreichs tendenziell als eher in die falsche Richtung gehend und sehen sich im politischen Spektrum deutlich eher „rechts“. Wer sich nicht als benachteiligt erachtet, hat zudem ein signifikant höheres Vertrauen in die politischen Prozesse des Landes.

Daraus lässt sich schließen, dass die subjektiv empfundene Benachteiligung eine große Schnittmenge mit „geringem Vertrauen“ in die demokratischen Prozesse des Landes aufweist. Wer sich benachteiligt vorfindet, wendet sich ab, nimmt auch weniger am politischen Geschehen teil, weil die eigenen Möglichkeiten politischer Partizipation als „zu gering“ wahrgenommen werden. Und es resultiert daraus ein Potenzial zu „Gewalt“: Subjektiv Benachteiligte sehen es deutlich eher als gerechtfertigt an, auch höhere Eskalationsstufen bei Demonstrationen zu akzeptieren, was Gewaltanwendung explizit miteinschließt. Sich wenig geachtet und ausgeschlossen zu fühlen, ist auch symptomatisch für die Teilnehmer/innen an der „Gelbwesten-Bewegung“ in Frankreich und ähnlichen Protesten. Das Protestpotenzial wird aber natürlich auch durch politische Bewegungen „genützt“. Das Gefühl, in die Gesellschaft einbezogen zu sein, ist nicht automatisch „gegeben“, sondern wird „geschaffen“. Durch Angebote, die genutzt werden – und durch Unterlassungen (Partizipationsangebote bzw. Diskriminierungen und empfundene Zurückweisungen).

Ein ganz wesentlicher Aspekt subjektiver Benachteiligung ist die Einkommenslage. Befragte mit einem

ABBILDUNG 15

Subjektive Benachteiligung nach Einstellung zu Demokratie und Entwicklung Österreichs

Subjektive Benachteiligung in der Gesellschaft

In Prozent der Befragten, nach Einstellungen zu Demokratie und Entwicklung Österreichs

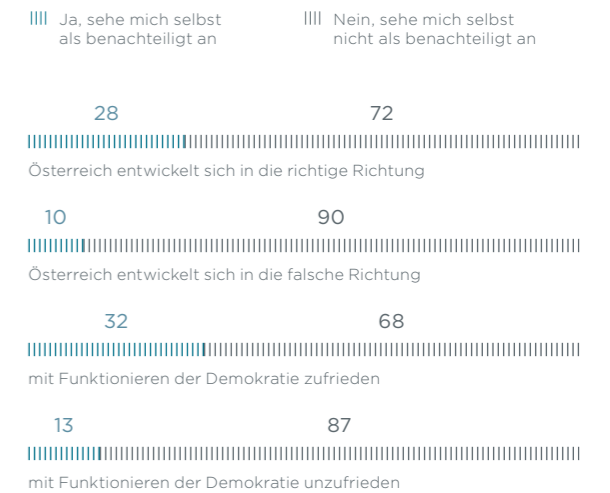


ABBILDUNG 16

Subjektive Benachteiligung nach Vertrauen in Politik und politischem Spektrum

Subjektive Benachteiligung in der Gesellschaft

In Prozent der Befragten, nach Vertrauen in Politik und Einordnung in politisches Spektrum

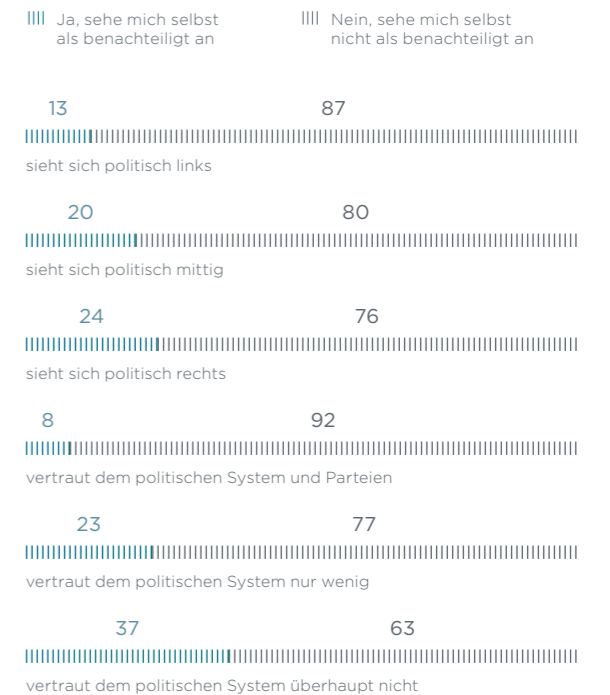
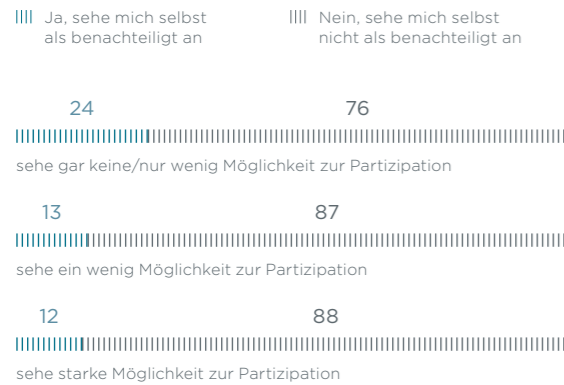


ABBILDUNG 17

Subjektive Benachteiligung nach Partizipationsmöglichkeiten

Subjektive Benachteiligung in der Gesellschaft

In Prozent der Befragten, nach subjektiv wahrgenommener Möglichkeit zu politischer Partizipation



niedrigeren Netto-Haushaltseinkommen sehen sich deutlich eher als benachteiligt an. Fasst man das mit den bisherigen Einstellungen subjektiv Benachteiligter zusammen, so wird das Bild deutlicher: Als benachteiligt sehen sich Personen an, die sowohl ihre finanziellen Möglichkeiten als auch die Chancen auf Veränderung äußerst pessimistisch beurteilen.

Nicht nur indirekt wird durch Vergleich des Haushalts-Nettoeinkommens deutlich, dass die Frage des Einkommens einen wesentlichen Aspekt subjektiver Benachteiligung beinhaltet. Die Befragten, die eine subjektive Benachteiligung sehen, wurden gefragt, welcher Art diese sei: 36 Prozent nannten „Einkommenssituation und soziale Schicht“, 19 Prozent sagten „aufgrund des Alters“ und 17 Prozent nannten „mein Geschlecht“ (der überwiegende Teil davon Frauen). Die ökonomische Sicht (das „Nachsehen“ gegenüber anderen Gruppen in der Gesellschaft) ist der häufigste Grund für eine gefühlte Benachteiligung.

2.3.6 Wahrnehmung von emotional aufgeladenen Ereignissen und Eliten

Aufrüttelnde Ereignisse wie etwa der Terroranschlag in Wien am 2. November sind – zumindest für eine gewisse Zeit lang – für eine Gesellschaft höchst bedeutsam. In den Reaktionen darauf drückt sich die gemeinsame Erschütterung und Anteilnahme aus.

ABBILDUNG 18

Subjektive Benachteiligung nach Gewaltanwendung bei Demonstrationen

Subjektive Benachteiligung in der Gesellschaft

In Prozent der Befragten, nach Gewaltanwendung bei Demonstrationen

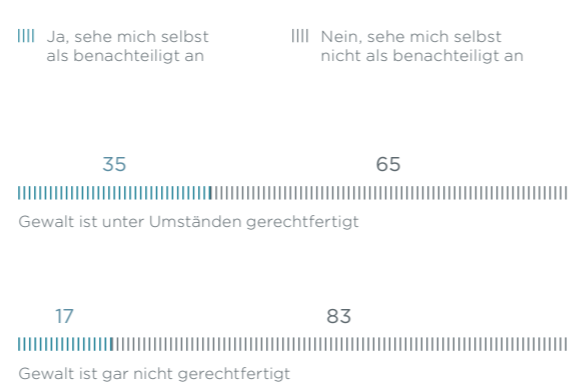


ABBILDUNG 19

Subjektive Benachteiligung nach Einkommen und finanzieller Situation

Subjektive Benachteiligung in der Gesellschaft

In Prozent der Befragten, nach Haushalts-Netto-Einkommen und subjektiver finanzieller Situation

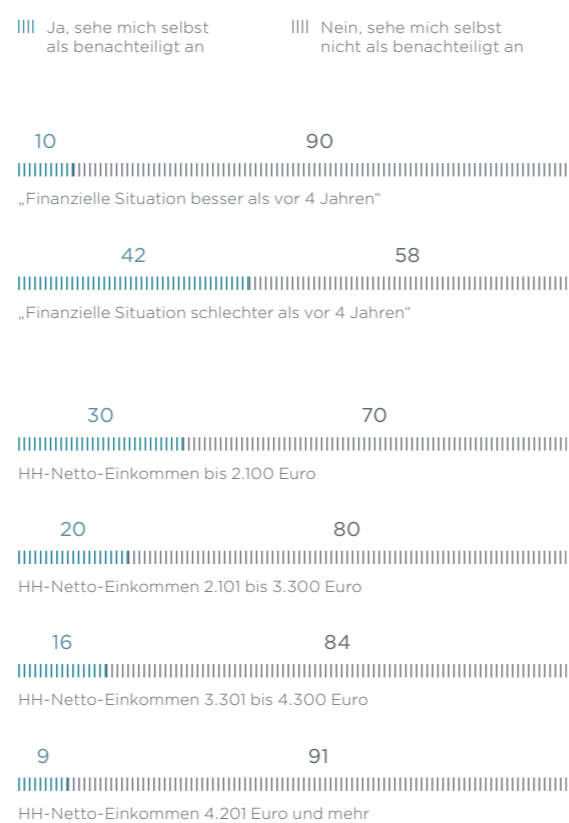
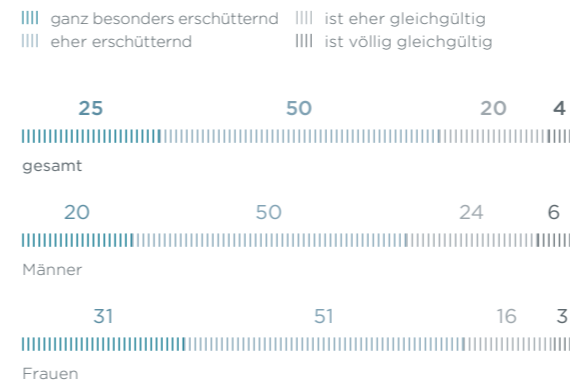


ABBILDUNG 20

Aufrüttelnde Ereignisse – Diskriminierung von Gruppen nach Geschlecht

Aufrüttelnde Ereignisse: „Diskriminierung bestimmter Gruppen in der Gesellschaft“

In Prozent der Befragten



Aber auch andere Sachverhalte wirken bestürzend – so auch der Tatbestand der Diskriminierung bestimmter Gruppen in der Gesellschaft. In der öffentlichen Wahrnehmung wirkt Diskriminierung „erschütternd“. Diese Emotionalisierung in der Öffentlichkeit nutzen einzelne Gruppen daher oftmals ungerechtfertigt aus, um in der Rolle der „Benachteiligung“ und der „Opfer“ ihre Ziele zu verfolgen. Daraus wird eine „Opferrolle“, die bewusst in Kauf genommen wird. Eine kritische Auseinandersetzung mit einer solchen „Benachteiligung von Gruppen“ sollte möglich sein.

Gestützt gefragt sind für die Österreicher/innen „Korruption und Misswirtschaft“, „Hunger und Armut in vielen Ländern der Welt“ und „das Verhalten mancher Politikerinnen und Politiker“ „erschütternd“; die „Diskriminierung bestimmter Gruppen in der Gesellschaft“ bezeichnen drei Viertel als „erschütternd“.

Wer eine Vielfalt und unterschiedliche Kulturen in der Gesellschaft schätzt, empfindet eine Diskriminierung bestimmter Gesellschaftsgruppen als ganz besonders „erschütternd“, wer „weniger Vielfalt und Einflüsse“ bevorzugt, sieht darin signifikant weniger emotionale „Aufrüttelung“.

Der „Zustrom von Flüchtlingen nach Österreich“ ist für die Befragten „ganz besonders erschütternd“, die sich selbst als „politisch rechts“ bezeichnen, während „Hass im Internet“ deutlich eher von Frauen als „erschütternd“ wahrgenommen wird.

ABBILDUNG 21

Aufrüttelnde Ereignisse – Diskriminierung von Gruppen nach Einstellung zu Vielfalt

Aufrüttelnde Ereignisse: „Diskriminierung bestimmter Gruppen in der Gesellschaft“

In Prozent der Befragten, nach Einstellung zu kultureller Vielfalt

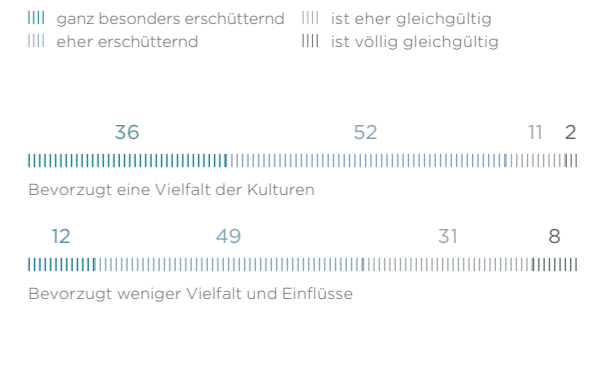


ABBILDUNG 22

Aufrüttelnde Ereignisse – Hass im Internet

Aufrüttelnde Ereignisse: „Hass im Internet“

In Prozent der Befragten, nach Geschlecht

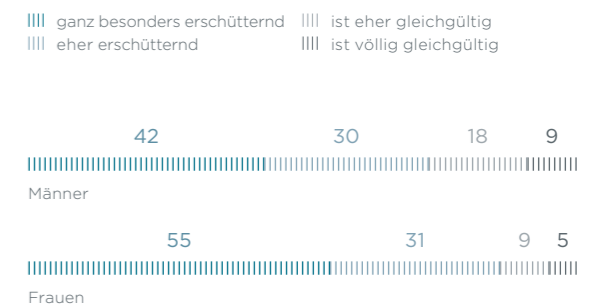


ABBILDUNG 23

Aufrüttelnde Ereignisse – Gewaltsame Demonstrationen

„Gewaltsame Demonstrationen“

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen

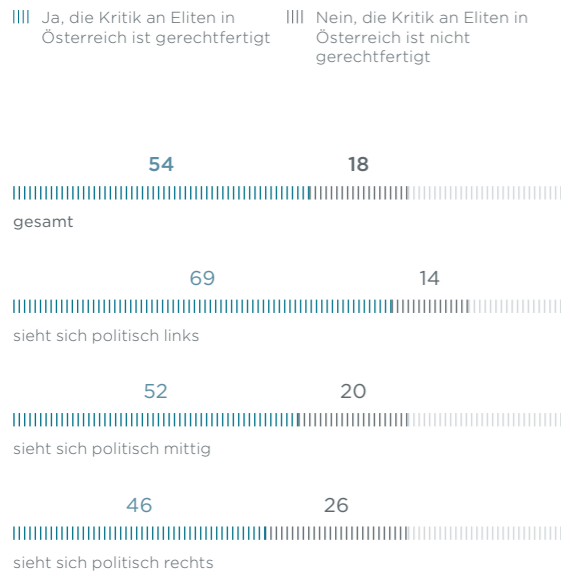
	ganz besonders erschütternd	auch noch erschütternd	ist eher gleichgültig	ist völlig gleichgültig
gesamt	51	31	15	3
unter 30 Jahre	39	37	24	1
30 bis 44 Jahre	33	39	22	6
45 bis 59 Jahre	53	29	12	5
60 Jahre und mehr	72	23	5	0

ABBILDUNG 24

Kritik an Eliten in Österreich

Kritik an Eliten in Österreich

In Prozent der Befragten, nach subjektiver Einordnung im politischen Spektrum Rest auf 100 Prozent „weiß nicht“



Gewalt bei Demonstrationen wird von insgesamt über 80 Prozent der Befragten als „erschütternd“ wahrgenommen (Summe aus „ganz besonders“ und „auch noch erschütternd“). Die Wahrnehmung nimmt in der Häufigkeit mit steigendem Alter aber stark zu, mehrheitlich lehnen zwar auch junge Befragte gewaltsame Demonstrationen ab, dies aber weniger deutlich.

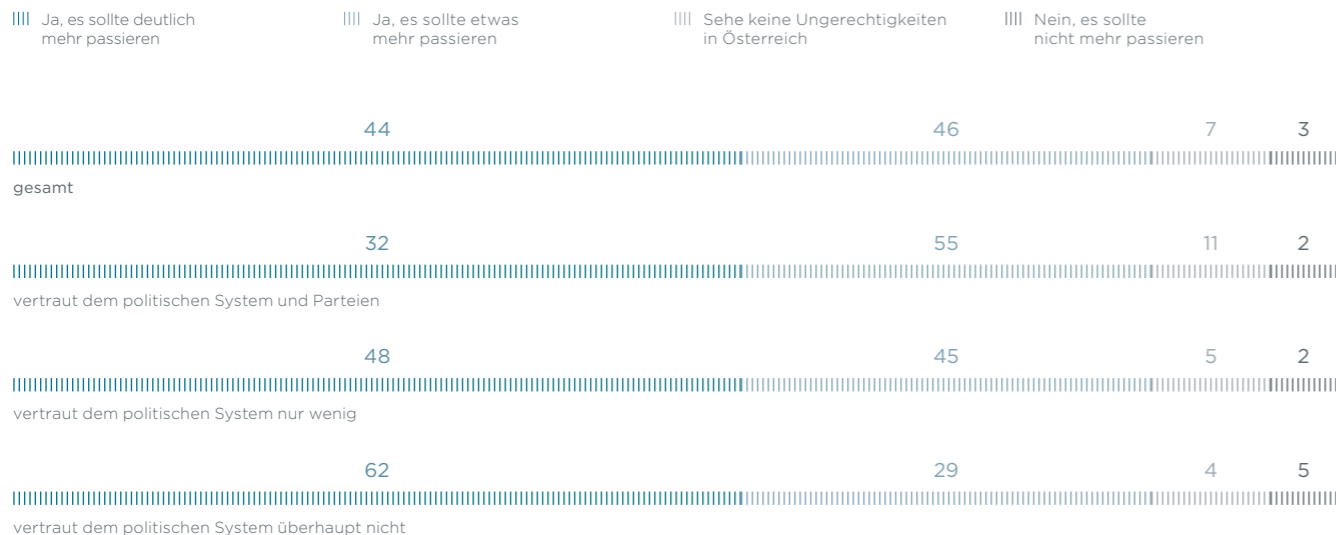
In der internationalen Diskussion zu Fragen der gesellschaftlichen Spaltung spielt die Frage der Eliten und die Kritik an ihnen eine klare Rolle. Dabei wird oft keinerlei Unterscheidung zwischen „Erbeliten“ und „Funktionseliten“ getroffen, sondern nur deren geballter Einfluss und ihre „Abgehobenheit“ kritisiert. Es ist teilweise die klassische Unterscheidung zwischen „wir“ und „die (da oben)“. Es überrascht, dass Kritik an Eliten, ohne diese näher zu präzisieren, pauschal als eher „gerechtfertigt“ wahrgenommen wird. Ohne in der Fragestellung die Rolle von Eliten zu bezeichnen oder Beispiele zu nennen, sehen 54 Prozent der Österreicher/innen „Kritik an Eliten in Österreich“ als „gerechtfertigt“ an. Unerwartet ist das insofern, als die österreichische Gesellschaft als überschaubar gilt, „Eliten“ selten in Erscheinung treten und keine längere Diskussion hierzulande stattfindet (es sei denn, man

ABBILDUNG 25

Maßnahmen gegen Ungleichheit in Österreich

Maßnahmen gegen Ungleichheit in Österreich

In Prozent der Befragten, nach Vertrauen ins politische System



bezieht die verstärkte „Ungleichheitsdiskussion“ und die traditionelle „Neiddiskussion“ in diese Betrachtung mit ein).

Die „Kritik an Eliten“ ist für jene Menschen deutlich eher gerechtfertigt, die grundsätzlich mit dem Funktionieren der Demokratie in Österreich weniger zufrieden sind und dem politischen System „gar nicht vertrauen“. „Eliten“ werden von Personen, die sich selbst im politischen Spektrum „links“ einordnen, deutlich kritischer gesehen.

Sehr deutlich fällt die Forderung aus, dass „mehr Maßnahmen zur Beseitigung von Ungerechtigkeiten und Ungleichheit erfolgen sollen“. 44 Prozent der Befragten sind der Meinung, „es sollte deutlich mehr passieren“, weitere 46 Prozent „es sollte etwas mehr passieren“. In Summe sehen neun von zehn Österreicher/innen einen Aufholbedarf bei der Beseitigung von Ungleichheit. Wer dem politischen System und den Parteien vertraut, sieht die Notwendigkeit etwas weniger stark, aber ungebrochen.

2.3.7 Persönliche Partizipation und Radikalisierung

Der Anlass, selbst aktiv zu werden, kann in einer „Störung in der Gesellschaft“ wahrgenommen werden, die oftmals – wie in den Kapiteln zuvor erläutert – durch unterschiedliche Wahrnehmungen hervorgerufen werden kann (zum Beispiel Ungleichheit in der Gesellschaft oder Hass im Internet). Aber auch bestimmte Formen von mehr oder minder offen ausgetragenen Konflikten gehören dazu.

Befragt nach den Anlässen von Konflikten sehen die Österreicher/innen am ehesten das Agieren „radikaler Gruppen“ sowohl aus Österreich als auch „aus dem Ausland“ als maßgeblich an (jeweils 70 Prozent „häufig Anlass für Konflikte“). Das Verhalten verschiedener Zuwanderergruppen (69 Prozent) sowie unterschiedliche religiöse (59 Prozent) und politische Ansichten (57 Prozent) zählen nach Auffassung der Befragten ebenso zu häufigen „Konflikt-Herden“ in Österreich. Für 52 Prozent sind „Wutbürger/innen“ häufig Anlass für Konflikte, Demonstrationen werden von 46 Prozent als Quelle bezeichnet, Bürgerinitiativen hingegen nur von 12 Prozent der Befragten.

Eine „Bürgerinitiative starten“ ist für 45 Prozent der Befragten ein möglicher Weg, sich politisch einzubringen oder öffentlich die Meinung zu äußern. Es

überrascht daher wenig, dass eine „Bürgerinitiative“ alleine nicht wirklich als Konflikttherd wahrgenommen wird. Wenn es um gezielte Eskalation geht, dann ist für fünf Prozent die „Drohung mit Gewalt“ und für weitere fünf Prozent auch der „Start von Sabotageakten“ als Möglichkeit legitim. Diese Formen werden zwar am seltensten als Optionen für persönlich politische Beteiligung genannt, aber eine „Demonstration organisieren“ sehen 19 Prozent als mögliches Mittel, „Proteste und zivilen Ungehorsam“ immerhin 21 Prozent. Diese Frage bezieht sich konkret darauf, was die Befragten selbst in Betracht ziehen, um sich „Gehör“ zu verschaffen.

ABBILDUNG 26

Wege politischer Partizipation – Social Media

„Postings in Social Media“

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen

	ganz sicher machen	wahrscheinlich machen	eher nicht machen	ganz sicher nicht machen
gesamt	14	27	26	33
unter 30 Jahre	24	31	29	17
30 bis 44 Jahre	15	35	23	27
45 bis 59 Jahre	14	24	23	39
60 Jahre und mehr	7	20	30	43

ABBILDUNG 27

Wege politischer Partizipation – Protestpartei

„Eine Protestpartei unterstützen“

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen

	ganz sicher machen	wahrscheinlich machen	eher nicht machen	ganz sicher nicht machen
gesamt	9	28	32	30
unter 30 Jahre	9	26	37	28
30 bis 44 Jahre	9	28	33	31
45 bis 59 Jahre	12	33	29	26
60 Jahre und mehr	8	27	31	35

ABBILDUNG 28

Beurteilung Gewalt bei Demonstrationen nach Altersgruppen

Beurteilung von Gewalt bei Demonstrationen von Seiten der Demonstrierenden

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen

	Ja, kann unter Umständen gerechtfertigt sein	Nein, ist unter keinen Umständen gerechtfertigt
gesamt	12	88
unter 30 Jahre	25	75
30 bis 44 Jahre	14	86
45 bis 59 Jahre	8	92
60 Jahre und mehr	6	94

ABBILDUNG 30

Einflussmöglichkeiten auf Politik nach Altersgruppen

Beurteilung von möglichem Einfluss auf Politik

In Prozent der Befragten, nach Altersgruppen

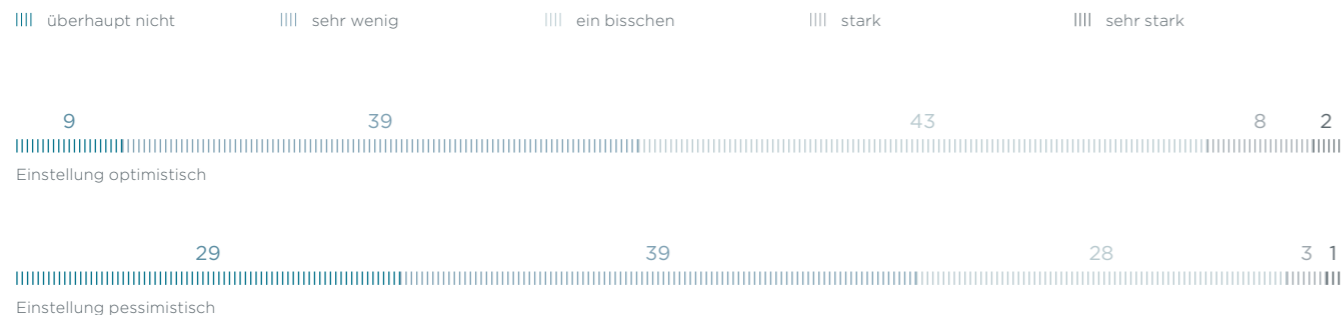
	überhaupt nicht	sehr wenig	ein bisschen	stark	sehr stark
gesamt	20	39	35	5	2
unter 30 Jahre	13	28	52	6	1
30 bis 44 Jahre	19	36	37	5	3
45 bis 59 Jahre	26	38	30	5	1
60 Jahre und mehr	20	49	26	5	1

ABBILDUNG 31

Einflussmöglichkeiten auf Politik nach Einstellung Entwicklung Österreich

Beurteilung von möglichem Einfluss auf Politik

In Prozent der Befragten, nach Einstellung zu Entwicklung in Österreich



2.4 Segmentierung (Typologie)

Die Aufgabe dieses Verfahrens war es, die Unterschiede in der österreichischen Bevölkerung aufzudecken und homogene Bevölkerungsgruppen abzuleiten, die sich hinsichtlich ihrer Ansichten zu Gesellschaft und Politik sowie Einstellungen (z.B. „Gewalt bei Demonstrationen“) und ihrer persönlichen Situation voneinander unterscheiden. Mithilfe des Verfahrens konnten so wertvolle Informationen über die Struktur der Bevölkerung sowie ihre Einstellungs- bzw. Verhaltensmuster abgeleitet werden.

Für die Segmentierung wurde das Verfahren CCEA (Convergent Cluster & Ensemble Analysis) eingesetzt. Es gehört zu den Meta-Clustering-Verfahren und stellt eine Weiterentwicklung klassischer Segmentierungstechniken wie beispielsweise K-Means dar. CCEA arbeitet mit einem Bündel von verschiedenen Cluster-Verfahren, Distanzmaßen und Startpunkt-Strategien und hebt sich so insbesondere durch die Stabilität der gefundenen Gruppen von anderen Verfahren ab.

Fragen, die zur Bildung der Segmentierung herangezogen wurden:

1. Wenn Sie an die nächsten Monate und die Zukunft denken, sind Sie... (...sehr optimistisch, ...eher optimistisch, ...eher pessimistisch, ...sehr pessimistisch)?
2. Wenn Sie Ihre finanzielle Situation mit Ihrer finanziellen Situation vor vier Jahren vergleichen: Ist sie heute besser als vor vier Jahren, schlechter als vor vier Jahren oder unterscheidet sie sich nicht wesentlich? (Finanzielle Situation ist besser, Finanzielle Situation ist schlechter, Unterscheidet sich nicht wesentlich)
3. Was halten Sie von unserer Gesellschaftsordnung? Geht es da im Großen und Ganzen eher gerecht zu oder geht es da im Großen und Ganzen eher ungerecht zu? (Es geht im Großen und Ganzen eher gerecht zu, Es geht im Großen und Ganzen eher ungerecht zu)
4. Sind Sie mit der Art und Weise, wie die Demokratie in Österreich funktioniert... (...sehr zufrieden, ...ziemlich zufrieden, ...nicht besonders zufrieden, ...überhaupt nicht zufrieden)?

Deutlich eher Anklang als radikale Varianten der Partizipation und der politischen Meinungsmache finden Beiträge zu „Leserbriefen und Leserforen“ (können sich insgesamt 61 Prozent als „umsetzbar“ vorstellen), die „Sammlung von Unterschriften“ (59 Prozent) oder die „Teilnahme an einer Demonstration“ (45 Prozent). Insgesamt 41 Prozent können sich vorstellen, „Postings in Social Media“ zu machen, ganz besonders die jungen Befragten (siehe Tabelle). Eine „Protestpartei unterstützen“ halten hingegen ältere Befragte für eine Betätigungsmöglichkeit, was umso mehr überrascht, da es sich tendenziell um „Stammwähler“ (Selbstbestufung) handelt.

Konkret auf die Einstellung zu Gewalt bei Demonstrationen (durch die Demonstrierenden) angesprochen, reagiert man mit deutlicher Ablehnung. 88 Prozent der Befragten lehnen Gewalt als „unter keinen Umständen gerechtfertigt“ ab; zwölf Prozent können sich vorstellen, dass Gewalt als Mittel des Protests „unter bestimmten Umständen gerechtfertigt sein kann“. Auch hier überwiegen die jüngeren Befragten in der Zustimmung.

Aber auch andere Faktoren können dazu führen, dass die Befragten in höherem Maße angeben, dass „Gewalt unter bestimmten Umständen gerechtfertigt“ sein kann. Wer sich selbst als „benachteiligt“ ansieht, mit seinem Leben unzufrieden ist oder mit dem Funktionieren der Demokratie in Österreich nicht zufrieden ist, befürwortet häufiger die Anwendung von Gewalt.

Große Skepsis herrscht bei der Frage, ob das politische System in Österreich den Befragten die Möglichkeit bietet, Einfluss auf die Politik zu nehmen: 35 Prozent sehen „ein bisschen“ eine Möglichkeit, nur sieben Prozent glauben an eine „sehr starke“ bzw. „starke“ Möglichkeit. 59 Prozent sehen eine mögliche Einflussnahme „überhaupt nicht“ oder „sehr wenig“. Daraus resultiert auch eine Skepsis sowohl gegenüber dem politischen System als auch den politischen Akteur/innen.

Ganz besonders deutlich wird diese Frage bei der Richtung, die Österreich nimmt: Wer die Entwicklung unseres Landes „in der richtigen Richtung“ sieht, orte (zumindest etwas) mehr Möglichkeit zur politischen Partizipation, wer Österreich in der „falschen Richtung“ sieht, allerdings nur sehr wenig. Wer aufgrund einer bestimmten politischen Entwicklung Misstrauen zeigt, begründet seine Haltung oftmals mit der „Sinnlosigkeit und Aussichtslosigkeit der Mitwirkung“.

5. Wie beurteilen Sie im Großen und Ganzen die politische Situation in Österreich: Haben sich die Dinge in den letzten Jahren, allgemein gesprochen, eher in die richtige Richtung oder eher in die falsche Richtung entwickelt? (Eher in die richtige Richtung, Eher in die falsche Richtung)
6. Sehen Sie sich selbst als in Österreich benachteiligt an? (Ja, sehe mich selbst als benachteiligt an, Nein, sehe mich selbst nicht als benachteiligt an)
7. Aus Ihrer Sicht: In welchem Maße gibt das politische System in Österreich Menschen wie Ihnen die Möglichkeit, Einfluss auf die Politik zu nehmen? (Überhaupt nicht, Sehr wenig, Ein bisschen, Stark, Sehr stark)
8. Wie ist Ihre Einstellung zu Gewalt bei Demonstrationen vonseiten der Demonstrierenden: Kann Gewalt als Mittel des Protests unter Umständen gerechtfertigt sein oder ist das nicht der Fall? (Ja, kann unter bestimmten Umständen gerechtfertigt sein, Nein, ist unter keinen Umständen gerechtfertigt)
9. Wenn Sie an die Probleme denken, mit denen wir derzeit zu kämpfen haben: Würden Sie sagen, dass Sie unseren politischen Parteien und Politiker/innen im Großen und Ganzen vertrauen, insgesamt nur wenig vertrauen oder überhaupt nicht vertrauen? (Im Großen und Ganzen vertrauen, Insgesamt nur wenig vertrauen, Überhaupt nicht vertrauen)
10. Angenommen Sie möchten sich politisch einbringen oder öffentlich Ihre Meinung äußern: Zu welchen der folgenden Mittel und Wege würden Sie hierfür greifen? Beachten Sie, dass es darum geht, was Sie persönlich machen würden (bzw. was Sie auch schon derzeit aktiv tun): Sabotageakte starten? (Ganz sicher machen, Wahrscheinlich machen, Eher nicht machen, Ganz sicher nicht machen)

Die Auswahl der Fragestellungen erfolgte nach Abschluss der Befragung im Zuge einer redaktionellen Durchsicht der Ergebnisse. Bei den möglichen Fragestellungen wurde auf eine Auswahl Rücksicht genommen, die möglichst trennscharfe Gruppen zulässt, deren Einstellungen jeweils einem möglichst homogenen Ansatz folgen und deren Relevanz für das

Forschungsziel, Unterschiede im Zusammenleben in Österreich zu ergründen, entsprechen.

Diese fünf Gruppen sind unterschiedlich groß und lassen sich anhand der Lebenswelt, in der sie sich befinden, beschreiben.

Zuversichtliche in vertrauter Lebenswelt

Die Lebenswelt dieser Gruppe ist von der höchsten Lebenszufriedenheit geprägt, auch die Gesellschaft wird als gerecht wahrgenommen. Sehr zufrieden zeigt man sich mit dem Funktionieren der Demokratie in Österreich. Für diese Gruppe entwickelt sich die Politik in die richtige Richtung, das Vertrauen in Politik und Parteien ist hoch.

In Hinblick auf die persönliche Zukunftserwartung ist diese Gruppe am optimistischsten. Das äußert sich ganz besonders in der finanziellen Situation, die als überwiegend besser bzw. unverändert in der Entwicklung der vergangenen vier Jahren wahrgenommen wird. Die Zukunft wird überwiegend positiv gesehen, man sieht sich in der Lage, auch weiterhin ausreichend finanzielle Mittel aufzubringen, den Lebensstandard zu halten.

Sehr viele sind in Vereinen aktiv (Mitglieder), berufstätig, das Alter liegt im Durchschnitt, die Befragten haben einen höheren Bildungsstand und ein höheres Haushaltseinkommen als der Durchschnitt.

Besorgte in einfacher Lebenswelt

Die Lebenszufriedenheit ist durchaus gegeben und überwiegt gegenüber einer Unzufriedenheit sehr deutlich. Dennoch nehmen die Befragten in dieser Gruppe die Gesellschaft als überwiegend sehr ungerecht wahr. Die Zufriedenheit mit der Demokratie in Österreich und ihrer Funktionsweise ist trotzdem hoch. Die Politik geht in die richtige Richtung, die Vorbehalte gegenüber weiterer Zuwanderung sind aber sehr hoch.

Die Gruppe ist mit Abstand am pessimistischsten, was die eigene Zukunft angeht, unter anderem geben nur 12 Prozent an, die finanzielle Situation sei besser als vor vier Jahren, sechs von zehn nahmen keine Veränderung wahr. So bleibt auch der Blick auf die Zukunft eher verhalten, es überwiegen Sorgen, finanziell nicht mehr auszukommen.

Die Mitglieder dieser Gruppe sind älter als im Schnitt, es überwiegen Frauen, sehr viele sind bereits in Pension bzw. Rente, der höchste Bildungsabschluss ist unter dem Bevölkerungsschnitt und das monatliche Einkommen durchschnittlich.

Distanzierte in moderner Lebenswelt

Diese Gruppe sieht sich subjektiv als finanziell abgesichert – ist mit den externen Faktoren in der Politik aber sehr unzufrieden. Das Zusammenleben in Österreich und die Gesellschaft werden als überwiegend gerecht wahrgenommen, auch das Funktionieren der Demokratie ist für die überwiegende Zahl zufriedenstellend, nur für ein Drittel überwiegt die Unzufriedenheit. Die Distanz resultiert aus einer unterdurchschnittlichen Teilhabe am Vereinsleben und aus einer grundsätzlichen Einschätzung, dass sich die Politik in die falsche Richtung entwickelt. Die grundsätzliche Werteorientierung ist nur schwach ausgeprägt und man selbst sieht sich als benachteiligt an. Eine Offenheit gegenüber Gewalt zur Erfüllung von Zielen besteht – bis hin zur eigenen Bereitschaft, Gewalt auszuüben.

Die eigene Lebenszufriedenheit wird im Vergleich zu anderen Gruppen weniger positiv wahrgenommen. Die eigene Zukunft sehen die Vertreter/innen in dieser Lebenswelt dennoch eher optimistisch, auch finanziell überwiegt das Gefühl einer Verbesserung der Situation in den vergangenen vier Jahren. Auch in Zukunft erwartet man, sich die Dinge weiterhin leisten zu können, eine gewisse Zufriedenheit lässt sich daraus ableiten – trotz durchschnittlichem Einkommen im Vergleich zum Durchschnitt.

Sehr viele der Befragten aus dieser Gruppe leben in ländlichen Kleinstädten, der überwiegende Teil ist männlich, jung und voll berufstätig.

Kritische in sozial-säkularer Lebenswelt

Das Segment ist sehr kritisch, das Urteil über die Gesellschaftsordnung in Österreich fällt sehr negativ aus: 86 Prozent gehen davon aus, dass es im Großen und Ganzen ungerecht zugeht. Hoffnung auf Verbesserung sehen sie im demokratischen System nicht – knapp sieben von zehn sind mit der Demokratie in der Form unzufrieden. Der Zusammenhalt und das „Klima“ in Österreich haben sich verschlechtert, das Vertrauen, dass die Politik das verbessert, besteht ebenso wenig.

Diese Gruppe weist eine eher pessimistische Zukunftsaussicht auf, finanziell haben die Befragten dieser Gruppe den Eindruck einer stagnierenden Situation. Trotzdem sind die Befragten mit ihrem Leben zufrieden (insbesondere im Vergleich zu anderen untersuchten Gruppen).

Viele der Befragten sind Beamte/innen oder schon in Pension, das Einkommen ist durchschnittlich.

Benachteiligte mit negativer Perspektive

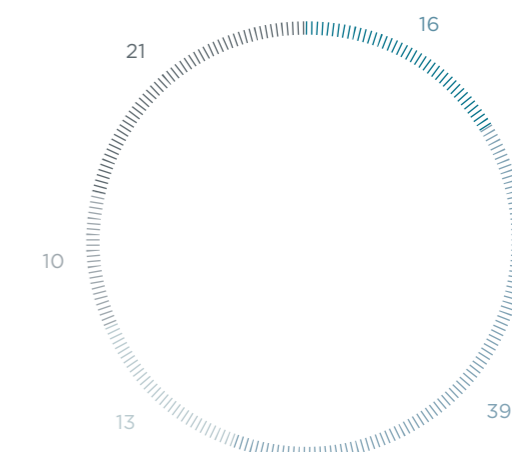
Große subjektive Benachteiligung gegenüber anderen Menschen, mangelnde Möglichkeiten zur Einflussnahme und das Gefühl einer immanenten Ungerechtigkeit in der Gesellschaft bestimmen die Wahrnehmung in diesem Segment. Die Befragten sehen wenig Chancen, dass die Demokratie daran etwas ändert: Mit dem Funktionieren der demokratischen Abläufe sind zwei Drittel unzufrieden. Zuwanderung gegenüber äußert man sich sehr kritisch.

ABBILDUNG 32

Segmentierung/Typologie

Anteil der Gruppen an der Gesamtgesamtheit
In Prozent

Benachteiligte mit negativer Perspektive	Distanzierte in moderner Lebenswelt
Zuversichtliche in vertrauter Lebenswelt	Kritische in sozial-säkularer Lebenswelt
Besorgte in einfacher Lebenswelt	



Pessimismus dominiert auch die Zukunftserwartungen in dieser Gruppe, das fußt besonders stark in den negativen finanziellen Erfahrungen der vergangenen vier Jahre, die eine überwiegende Verschlechterung bedeuteten. Auch die Aussichten sind alles andere als rosig: Knapp 8 von 10 Befragten gehen davon aus, in den nächsten Jahren Abstriche machen zu müssen. Diese negative Perspektive lässt auch die Lebenszufriedenheit so gering ausfallen wie in keiner anderen Lebenswelt.

Viele der Befragten sind nichtleitende Angestellte bzw. Arbeiter/innen, das monatliche Einkommen ist im Vergleich zur Gesamtbevölkerung unterdurchschnittlich.

vertraut in deutlich geringerem Maße den staatlichen Strukturen, den Prozessen und sieht auch weniger Anlass, in einen politischen Partizipationsprozess einzutreten. Daraus entwickelt sich unter anderem auch ein (gewaltsames) Protestpotenzial, das von jeder/m zehnten Befragten unter Umständen als gerechtfertigt angesehen wird.

2.5 Zusammenfassung

Die subjektiv von der Bevölkerung in Österreich wahrgenommenen Faktoren des Zusammenhalts sind vielfältig, sie beschreiben in unterschiedlicher Weise einen Idealzustand, der sich aus kulturellen und gesellschaftlichen Gemeinsamkeiten ergibt. Gerade in Krisenzeiten ist der Begriff des „Zusammenstehens“ von besonderer Bedeutung und wird besonders als gemeinsame „Kraftanstrengung“ hervorgehoben, die es zu bewältigen gilt. Neben verbindenden Elementen sind die Veränderungen beim Zusammenhalt, bei der Entwicklung der Gesellschaft und der Wahrnehmung aus Sicht der Bevölkerung einem ständigen Wandel unterworfen.

Strittige Themen hingegen führen im öffentlichen Diskurs zu Formen einer Lagerbildung und Kontroversen: Sowohl gesellschaftlich als auch im politischen Kontext tun sich eine Reihe von Themenfeldern auf, die keineswegs breiten Konsens hervorrufen, beispielsweise die Frage der Zuwanderung, Fragen zur Diskriminierung bestimmter Bevölkerungsgruppen oder auch das Vertrauen in Politik und Parteien, die anstehenden Probleme zu lösen.

Ein wesentlicher Punkt beleuchtet die subjektiv empfundene Benachteiligung der Befragten: Am seltensten sehen sich Menschen mit einer höheren Ausbildung als benachteiligt an (Abschluss einer Universität oder Fachhochschule) bzw. solche in fortgeschrittenem Alter (ab 60 Jahren) und Befragte mit höherem Einkommen. Wer sich selbst als benachteiligt ansieht,

